Runenkunde

Von

Dr. Bernhard Reiß

Zweite Auflage

Verlag von Philipp Reclam jun. Leipzig

VISIT…

LANZAROTE
Caliente.com

Reclam-Druck
Printed in Germany 1937
Holzfreies Papier

Vorwort

Unter den verschiedenen Aufgaben, die die Wiedererweckung germanischen Wesens an die vorgeschichtliche Wissenschaft stellt, nimmt die Frage nach Sinn und Bedeutung der Runen einen besonderen Platz ein. Anknüpfend an einzelne Runenzeichen, die sich im Volksbrauch bis heute erhalten haben und von der nationalsozialistischen Bewegung als Sinnbilder des völkischen Gedankengutes wieder aufgenommen sind, umgeben wir sie mit einem geheimnisvollen Zauber und sehen in ihnen Symbole altväterlichen Glaubens und Denkens. Darüber hinaus wissen wir, daß sie die ältesten germanischen Schriftzeichen sind, die – wie die Buchstaben der südländischen Schriften – zu Worten und Sätzen zusammengefaßt werden konnten und uns heute in zahlreichen Inschriften unmittelbare Kunde geben von der Frühzeit unseres Volkes.

In diesem doppelten Charakter der Zeichen liegt ihre Eigenart; diese zu erkennen und als bodenständige Quelle für Brauchtum und Weltanschauung unserer Vorfahren zu erschließen, ist die Aufgabe der Wissenschaft. Denn darum geht es uns: über die äußeren Erscheinungen, die dingliche Seite der Kultur, die uns die Spatenwissenschaft nachweist, hinaus wollen wir den inneren Zustand, die seelische Haltung des germanischen Menschen erkennen. Und davon erfahren wir

nur durch redende Quellen, deren älteste bodenständiger Art die Runendenkmäler sind.

Gewiß, wir haben die zeitgenössischen Nachrichten der Südländer, vor allem den wertvollen Bericht des Tacitus. Aber, und das müssen wir uns immer vor Augen halten: es sind fremde Gewährsmänner, die eine fremde Sprache reden und, was sie erzählen, nicht im Lande selbst, sondern aus der Ferne gesehen haben. Was sie uns über die dingliche Kultur unserer Vorfahren berichten, können wir ergänzen und überprüfen an Hand der Funde; über ihr Innenleben erfahren wir wenig. „Durch die Oberfläche dringt ihre Aussage niemals. Kennen lernen wir Menschen doch erst, wenn wir sie reden hören. Die Germanen aber bleiben stumm; nicht ein echter Satz von ihnen steht bei den Griechen und Römern. Die schönen Ansprachen, die wir Arminius, Marbod, den Bataver Civilis halten hören, hat der Römer kunstreich aufgebaut; mit wenig Witterung fürs Germanische merkt man das bald. Das Bild ist nicht nur lückenhaft – der Ausdruck wäre viel zu schwach –, er ist notwendig zur gänzlichen Einseitigkeit verurteilt. Zeigte sich doch den Römern und Griechen die Germanenmasse nur auf Heerfahrt und Volkswanderung oder dann als Söldner und als Siedler auf Reichsboden: kurz, der Kriegführende und der entwurzelte Germane – der Germane unter einem heißen, ihm schädlichen Himmelsstrich –, der trat in ihr Sehfeld.“ (Heusler[1].)

Und was wir aus dem frühen Mittelalter vom 6. Jahrhundert an als bodenständige Berichte haben, im Lande selbst von Landsleuten geschrieben, das zeigt überwiegend eine volks- und lebensferne Gesinnung; der Blick ist – wie man gesagt hat – eingeengt durch

das Klosterfenster, durch das der schreibende Mönch die Welt betrachtet.

Unsere heimische Dichtung, vor allem die Heldensage vom Hildebrandslied bis zum Nibelungenlied – auch im späten christlichen Gewande – weist in ihrem Kern auf den heidnisch-germanischen Ursprung; das stammverwandte isländische Schrifttum hat den gemein-germanischen Geist bis in die Schreibezeit hinein bewahrt und spiegelt in der Edda die Weltanschauung, in den Sagas Lebensauffassung und Alltagsleben der Frühzeit wieder. Aber die Dichtung folgt ihrem eigenen Gesetz, sie ist bewußte Gestaltung der Wirklichkeit in gehobener Form, eine verklärte Wirklichkeit.

Da sind die Runendenkmäler unmittelbare Zeugnisse von unschätzbarem Wert. Sie tragen den Beweis der Echtheit in sich selbst: als Augen- und Ohrenzeugen der ausgehenden Frühzeit unseres Volkes haben sie die Jugendlaute unserer Muttersprache mit den ehrwürdig-alten heimischen Runenzeichen aufbewahrt. Steine reden zu uns jahrhundertelang als einzige wahrhaftige Zeugen für Seelen- und Geistesleben unserer Ahnen. Und immer, wenn sich der Schleier über unserem Wissen von den Runen ein wenig hebt, wird das Bild der germanischen Kulturgestalt deutlicher, farbiger.

Was die Wissenschaft auf dem Gebiet des Runenwesens bereits mit hinreichender Sicherheit erkannt hat, soll hier dargestellt werden; was noch der Klärung bedarf oder ganz im Dunkeln liegt, kann nur angedeutet werden.

Die Runenreihe

Länger als ein Jahrtausend nach der Zeitwende sind auf germanischem Boden Zeichen im Gebrauch, die einem Mitteilungsbedürfnis sichtbaren Ausdruck zu geben vermochten, die sich handhaben ließen wie die Schriftzeichen anderer Völker: die Runenschrift. Auf Tausenden von Denkmälern finden wir sie und können den Wandel der Schrift beobachten.

Die ältesten nachweisbaren germanischen Schriftzeichen haben etwa folgende Form:

ᚠ	ᚢ	ᚦ	ᚨ	ᚱ	ᚲ	ᚷ	ᚹ
f	u	þ (th)	a	r	k	g	w
ᚺ	ᚾ	ᛁ	ᛃ	ᛇ	ᛈ	ᛉ	ᛊ
h	n	i	j	e	p	z (R)	s
ᛏ	ᛒ	ᛖ	ᛗ	ᛚ	ᛜ	ᛟ	ᛞ
t	b	e	m	l	ŋ (ng)	o	d

Abb. 1. Ältere, gemein-germanische Runenreihe.

Wir nennen sie die „gemein-germanische Runenreihe" oder – nach den ersten sechs Zeichen: f, u, th, a, r, k – das „gemein-germanische Futhark", weil diese Formen bis zum 8. Jahrhundert allen Stämmen gemeinsam waren. Form und Folge der Zeichen kennen

wir aus einigen Inschriften, den sog. „Futharkdenkmälern", die die ganze Runenreihe – nach heutiger Bezeichnung das ganze Alphabet – enthalten (s. S. 28): der Brakteat (d. i. Schmuckmünze aus Goldblech) von **Vadstena** (Schweden, 1. Hälfte 6. Jahrhdt., s. Abb. 2 u. 5b), die Runenreihe beginnt links Mitte und läuft – entgegengesetzt dem Uhrzeiger – mit umgewendeten Zeichen bis oben Mitte; – der Stein von **Kylver** (Gotland, Anfang 5. Jahrhdt., s. Abb. 5a); – das Themseschwert (England, um 700, s. Abb. 3, vgl. S. 32, 59); – die Spange von **Charnay** (Burgund, um 600, s. Abb. 4 u. 5c, vgl. S. 52), die – nicht vollständige – Runenreihe läuft am oberen Rand von links nach rechts.



Abb. 2. Brakteat von Vadstena.

Die Bezeichnung „Alphabet" ist als sinn- und stilwidrig abzulehnen, weil damit – nach den beiden ersten Buchstaben Alpha, Beta – die fremde südländische Zeichenfolge gekennzeichnet wird.

Das Futhark enthält Zeichen von eigenartiger Form in einheitlich geprägtem, eckig-schiefwinkligem Stilcharakter: einige klingen an die Buchstaben der südländischen Alphabete an, andere sind völlig selbständig, keines stimmt mit den fremden Zeichen genau überein.

Die Inschriften zeigen hier und da kleine Abweichungen der Form, die teils auf die „Handschrift" des Runenmeisters zurückzuführen sind, teils eine be-



Abb. 3. Die Runenreihe des Themseschwertes.

stimmte Stammeseigentümlichkeit kennzeichnen, die sich über die gemein-germanische Grundform hinaus entwickelt hat (siehe S. 32).

Die Lautwerte der Zeichen kennen wir aus Handschriften der späteren Schreibezeit, die uns die Runenreihe mitteilen und dabei jede Rune mit dem entsprechenden lateinischen Buchstaben bezeichnen; ihre Richtigkeit prüfen wir an dem sinngemäßen Zusammenhang der Inschriften.

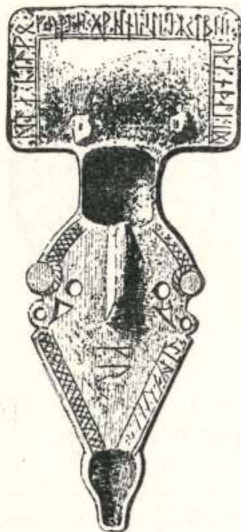


Abb. 4.
Spange von Charnay.

Wenn auch einzelne Formen der Runen mit den Buchstaben der südlichen Alphabete mehr oder weniger verwandt zu sein scheinen, so weist die Runenreihe doch Besonderheiten auf, durch die sie sich von den südlichen Alphabeten wesentlich unterscheidet und die ihr selbständige Eigenart verleihen. Das sind: 1. die Einteilung, 2. die Reihenfolge der Zeichen; 3. die Namen der einzelnen Runen.

1. Die Runenreihe ist eingeteilt in drei gleiche *Gruppen* von je acht Runen; eine spätere isländische Bezeichnung nennt diese Gruppen aettir, meist als „Geschlechter, Stämme" bezeichnet, und man sprach nach dem ersten Zeichen vom Freys Stamm, Hagals Stamm, Tyrs Stamm. Wahrscheinlich bedeutet aett ursprünglich „Reihe von acht (Zeichen)". – Diese Dreiteilung ist besonders klar durch 2 Punkte nach je acht Runen zu erkennen auf dem Brakteat von Vadstena (Abb. 2).

2. Völlig selbständig und abweichend von den südländischen Alphabeten ist die *Reihenfolge* der Runenzeichen. Auf allen Futharkdenkmälern (s. o.)

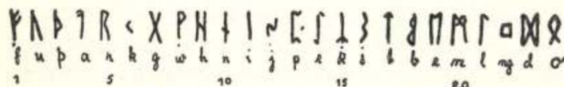


Abb. 5a. Die Runenreihe von Kylver.



Abb. 5b. Die Runenreihe von Vadstena.

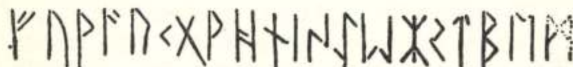


Abb. 5c. Die Runenreihe von Charnay.

ist sie fast gleichmäßig, wenn sie auch nicht überall vollständig ist; sie ist also als gemein-germanischer Besitz anzusprechen. Man hat versucht, sie als eine Veränderung der klassischen Vorbilder zu erklären: durch allmählich weiterschreitende Umstellung sei aus dem lateinischen Alphabet die Reihenfolge der Runenzeichen entstanden. Überzeugende Gründe hierfür kann man nicht anführen.

Wir werden uns damit zufrieden geben müssen, die Zeichenfolge des Futhark als eine besondere Eigen-

tümlichkeit der Runenschrift zu betrachten und die Begründung dafür – ebenso wie für die Namengebung – in der germanischen Vorstellungswelt, wahrscheinlich in der kultischen Überlieferung zu suchen[2].

Damit berühren wir die Frage nach der **Herkunft** der Runen.

An die Ähnlichkeit der Zeichen anknüpfend, hat die frühere wissenschaftliche Anschauung die Runen als „Kulturentlehnung" nach dem Vorbild des südländischen Schriftwesens erklären wollen – überzeugt von der Überlegenheit südländischer Stadtkultur und ohne genügendes Verständnis für die Eigenart germanischer Bauernkultur. Aus dieser fehlerhaften Grundeinstellung erklären sich eine ganze Reihe von Irrtümern früherer Zeiten. Wenige haben auf den Grund gesehen wie Altmeister Heusler es getan hat, wenn er schreibt[1]: „Eine der folgenreichsten Zweiheiten im Menschenwesen: Land- und Stadtbewohner. So sehr sich der Abgrund später gefüllt hat, vieles bis auf den heutigen Tag verstehen wir daraus, daß der Romane Städter, der Germane letzten Endes Bauer ist."

Eine bodenständige, in sich geschlossene Bauernkultur – wie sich die germanische um die Zeitwende und Jahrhunderte danach darstellt – ist schriftlos: ein Vers, ein Lied, der stabreimende Gesetzesspruch genügt, um Merkenswertes festzuhalten. Wie der Germane über das Schreiben dachte, erzählt ein Vorgang aus späterer Zeit. Als die Goten 269 n. Chr. Athen genommen hatten, wollten sie die Büchereien verbrennen. Einer von ihnen verhinderte das mit den Worten: „Mit diesen Dingen vertrödeln die Römer ihre Zeit und vernachlässigen darüber den Krieg."

Das Bedürfnis nach schriftlichem Ausdruck läßt sich

nicht nur durch Anregung von außen, durch den Zusammenstoß mit der südländischen Stadtkultur erklären[3]; es muß in Beziehung zu der gesamten germanischen Kulturform stehen und kann nur in diesem Zusammenhang betrachtet werden.

Die Eigenart des Runenwesens weist so stark auf bodenständige Herkunft, sie ist mit germanischer Glaubens- und Gedankenwelt so innig verbunden, daß sie sich unmöglich aus der Übernahme fremder Schriftzeichen her entwickelt haben kann. Erst wenn wir über diesen Zusammenhang der Runen mit der gesamten heimischen Kultur klarer sehen, vor allem ihre Bedeutung als Sinnbilder richtig erkennen – deren Erforschung steht noch in den Anfängen[4] –, erst dann können wir die Frage klären, wie weit ihre Weiterbildung zu Lautzeichen, also zur Buchstabenschrift, durch andersgeartete Kulturen beeinflußt werden konnte.

Herkunft und Ursprung der Runen muß weit mehr als bisher Gegenstand der geistesgeschichtlichen, weniger der sprach- und schriftgeschichtlichen Forschung werden.

3. Am stärksten für heimischen Ursprung spricht das wichtigste Merkmal der Runen, die **Namen** der einzelnen Zeichen. Wir haben allerdings aus der gemein-germanischen Zeit kein unmittelbares Zeugnis über sie, aber aus verschiedenen Anzeichen ist als sicher anzunehmen, daß sie von Anfang an mit der Schrift verbunden waren; in allen germanischen Stammessprachen der späteren Zeit sind sie bis auf einige Abweichungen dieselben.

Aus dem Norden haben wir – in Handschriften – nur die Namen der kurzen Runenreihe (s. S. 29 f.) erhalten, dabei stimmen die der norwegisch-schwedischen

Runen mit den dänischen im wesentlichen überein. Ebenso sind uns die angelsächsischen Runen und ihre Bedeutung aus Handschriften bekannt.

Aufzeichnungen der deutschen Runennamen besitzen wir nicht; das Eindringen der romanisch-christlichen Kultur hat die weitere Entwicklung der deutschen Runenschrift verhindert.

Wir haben eine wichtige Quelle in den Runenliedern. Das bekannteste ist in einer St. Gallener Handschrift aus dem 9. Jahrhundert aufgezeichnet, das Abecedarium Nord-(mannicum). Der Mainzer Erzbischof Hrabanus Maurus († 856) verzeichnet in einer Abhandlung „De inventione linguarum" eine vollständige Runenreihe mit der Bemerkung: „Dieses wird von den Markomannen, die wir Normannen nennen, gebraucht. ... Mit diesen (Buchstaben) pflegen diejenigen, welche noch Heiden sind, ihre Lieder, Zaubergesänge und Weissagungen (carmina sua incantationesque ac divinationes) aufzuzeichnen."

Das Runengedicht der St. Gallener Handschrift lautet mit der freien Übersetzung v. d. Leyens[5]:

Feu forman.	Viehstand vorne.
Ur after.	Urochs andringt.
Thuris thritten stabu.	Thurs dräut am dritten Stab.
Os ist himo oboro.	As ist ihm über.
Rat endost ritan.	Rad am Ende ritz.
Chaon thanne cliuot.	Knistern daran klebt.
Hagal Naut habet.	Hagel die Not hegt.
Is. Ar endi Sol.	Eis. Anfang und Sonne.
Tiu. Brica endi Man midi.	Tiu. Birke und Mann inmitten.
Lagu the leohto.	Lache die lichte.
Yr al bihabet.	Yr enthält alles.

Vor jedem der 16 Runennamen – den groß geschriebenen Worten – steht das Runenzeichen: es sind die 16 Zeichen der jüngeren nordischen Reihe (Abb. 6).

Wie aus den Wortformen hervorgeht, ist das Gedicht vom Norden über Niederdeutschland bis nach Oberdeutschland gewandert. Es sind nordisch: thuris (= thurs) „Riese", naut „Not", ār „Jahr", sōl „Sonne", Yr „Eibe"; altsächsisch: feu (fehu, nordisch fē) „Vieh" = Besitz, ōs (hochdeutsch ans, nordisch ass) „Ase" = Gott, rad (nordisch rīd) „Rad" = Wagen, Tiu (hochdeutsch Ziu, nordisch Tȳr) „Ziu" = Name des alten Himmelsgottes, brica (= birca) „Birke"; hochdeutsch: chaon (ch für k, ao für au, nur oberdeutsch im 8. Jahrhundert) „Kien, Fackel".

Auch die Form des Gedichtes hat stark gelitten. In den ersten drei Zeilen ist der Runenname, den ganzen ersten Takt füllend, besonders hervorgehoben; wahrscheinlich war in der ursprünglichen Form jede Zeile so gebaut. Der zweite Hauptton gab dann die Reihenfolge der Runen an. Daher ergänzt v. d. Leyen folgendermaßen:

Feu forman / Ur after / thuris thritten stabu / os oboro / rat ritit (rinneit?) endost / chaon cliuot thanne / hagal habet naut / is uborcald, jar / sol skinit / tiu tir brica / manna midi / lagu the leohto / yr al bihabet.

Durch diese Umstellung werden Rhythmus und

Klang kräftiger und reicher. Folgende Runenpaare treten zusammen: feu : ur, das zahme und das wilde Tier; thuris : os, Riese und Gott; hagal : naut, Hagel bringt (dem Bauern!) Not; is : jar, der Winter und das fruchtbare Jahr; rat : chaon, (Donars) Wagen und sein Blitz (Kienfackel). – Weiter zieht v. d. Leyen die im Gedicht noch fehlenden Namen der längeren Reihe (s. S. 6) heran und kommt so zu folgenden 24 Runennamen:

1. feu, 2. ur, 3. thuris, 4. os, 5. rat, 6. chaon, 7. geba, 8. winne, 9. hagal, 10. naut, 11. is, 12. jar, 13. yr, 14. pertra, 15. esec, 16. sol, 17. tiu, 18. birca, 19. ehu, 20. manna, 21. lagu, 22. ing, 23. tac, 24. odal.

Sinnvoll ergeben sich nun: geba : winne, Gabe und Wiese; tac : odal, der leuchtende Tag und das Erbe, die Heimat, – beide Paare aus der Welt des Bauern. Weiter lagu : ing, Meer und Ing, der Herr der Schiffahrt, – die Welt des seefahrenden Kriegers. Schließlich ehu : manna, Pferd und Mann, das heilige Roß und sein göttlicher Reiter Odin, die häufig auf Münze und Stein eingeritzt sind.

Mit vollem Recht sieht v. d. Leyen in den Runennamen wertvolle Aufschlüsse über den Götterglauben unserer Vorfahren, die uns bei der Knappheit der Quellen besonders willkommen sind: „Uns überrascht, wie heiter und zuversichtlich, wie besitzfroh und stark die Germanen in diesen Worten Götter und Leben meistern. ... Aus der ersten Reihe, den ersten vier Paaren (1. – 8.), steigt das Bild und die Kraft des Gottes Donar mächtig auf. Die dritte Reihe, die letzten vier Paare (17. – 24.), nennen die Götter des Himmels und des Meeres und ihre Gaben. Die zweite

Reihe (9. – 16.) führt die freundlichen und feindlichen Gewalten vorüber, die den Besitz und die Ernte des Menschen beschützen und bedrohen: die ersten beiden Paare bleiben noch im Besitz des Donar, die beiden letzten führen aus dem Dunkel zu Frucht und Sonne und Himmel.

Mit Besitz beginnt und mit Besitz schließt die Reihe. Dreimal bekennt sich der Dichter zum Besitz und seiner Freude (feu, geba, odal). ‚Reichtum ist Trost jedem Menschen', so hebt das altenglische Lied an, und ‚Besitz ist überlieb jedem', so hat es einmal aufgehört. Gewiß bleibt noch manche Frage offen, aber als Ganzes zeigt die Reihe ein germanisches, zauberisch-beschwörendes, von starker Lebensfreude und Zuversicht erfülltes Gedicht, groß und klar in der Gliederung, wirkungsvoll und mächtig in Bild und Gegenbild, ein Gemälde der freundlichen und feindlichen Gewalten, die das Schicksal des Bauern und Seefahrers bestimmen."

Mit dieser tiefgründigen Deutung v. d. Leyens können alle früheren Versuche, die Runennamen aus fremdem, besonders keltischem Einfluß abzuleiten, als abwegig abgetan werden. Er lenkt den Blick in eine weite und reiche Welt germanischer Weltanschauung und stützt damit die Überzeugung, daß die Runen als Sinnbilder ihre Wurzeln in der religiösen Überlieferung unseres Volkes haben müssen. Sinn und Bedeutung der Runennamen steht also im inneren Zusammenhang mit der Reihenfolge des Futhark; in Herkunft und Alter sind beide miteinander verknüpft. Das weist auf artgebundene bodenständige Entwicklung hin und spricht deutlich gegen eine „Entlehnung" der Runen als Schriftzeichen aus fremdem Volksgut.

Neben diesem von hoher Feierlichkeit durchwehten Gedicht wirken die anderen drei Runenlieder wie nüchterne Merkverse, eine Aufzählung von Erfahrungsgrundsätzen.

Das angelsächsische Runenlied, aus dem 10. Jahrhundert stammend, beginnt:

1. Geld ist ein Trost für alle Menschen; soll doch jeder Mann es reichlich spenden, wenn er von seinem Herrn Ehre erlangen will.

2. Der Auerochse ist hartnäckig und hochgehörnt; er ist ein sehr wildes Tier und kämpft mit seinen Hörnern; ein großer Sumpfstampfer; er ist ein mutiges Tier.

3. Der Dorn ist sehr scharf und für jeden Menschen schlecht anfaßbar; unmäßig hart für alle, die darin sitzen. –

Hin und wieder klingt es an das Abecedarium Nordmannicum an, so Strophe

23. Besitz ist überlieb jedem Manne, wenn er in seinem Haus richten kann in Beständigkeit, was immer Recht und Gerechtigkeit ist.

24. Der Tag ist des Herren Bote, den Menschen teuer, das herrliche Gotteslicht; Freude und Zuversicht Reichen und Armen, allen gedeihlich.

Das norwegische Runengedicht, aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, hat den belehrenden Ton unserer Abc-Merkverse; z. B.:

1. Gut verursacht Streit der Verwandten; der Wolf lebt im Walde.

2. Schlacke kommt vom schlechten Eisen; oft läuft das Renntier auf hartgefrorenem Schnee.

Christliche Gesinnung zeigt sich in Strophe

7. Hagel ist das kälteste Korn; Christus schuf die uralte Welt.

Das isländische Runenlied – wahrscheinlich aus dem 15. Jahrhundert – beginnt in jeder der 16 Strophen mit dem Runennamen, erläutert ihn durch drei poetische Umschreibungen, die aus der Edda bekannten Kenningar, fügt den lateinischen Namen für die Rune hinzu und schließt mit einem altnordischen Herrschernamen, der in seinem Anfangsbuchstaben der Rune entspricht. Inhaltlich zeigt es, obwohl aus späterer Zeit stammend, noch alte heidnische Anschauungen und klingt an die Sittensprüche der Hawamal* an:

1. Gut („Gold") ist der Verwandten Streit und des Meeres Feuer und des „Grabfisches" (der Schlange) Weg.

2. Staubregen („Wasser") ist der Wolken Weinen und der Eisränder Auflöser und (Gegenstand für) des Hirten Haß.

3. „Thurs" ist der Weiber Qual (Plage) und der Klippen Bewohner und der Riesin Mann.

4. „Os" („der Ase", Odin) ist der alte Schöpfer und Asgards König und Walhalls Fürst.

10. (Gutes) Jahr ist der Männer Glück und guter Sommer und vollreifer Acker.

Keines dieser Runenlieder – das zeigen die Proben – kann sich nach Ausdruck und Inhalt mit dem Gedicht der St. Gallener Handschrift messen; in ihm allein kommt der tiefe Sinn der einzelnen Runennamen sowie – durch ihre Beziehung untereinander – die innere Bedeutung der ganzen Runenreihe zum Ausdruck.

* Die Edda, Teil I, S. 49ff. Reclams U.-B. Nr. 781/82.

Die Runen als Sinnbilder

Die Namengebung der Runen erweist ihren Charakter als Symbole, als Sinnbilder für Vorstellungen und Begriffe, als sichtbare Zeichen für das Walten unsichtbarer Mächte; das führt auf bodenständig-kultischen Ursprung. Welcher Art der Vorstellungsinhalt der einzelnen Runen ist, deuten uns die Runennamen an. Sie öffnen uns an Hand der Deutung v. d. Leyens (S. 13) einen tiefen Einblick in die Glaubenskraft unsrer Vorfahren.

In seiner Verbundenheit mit der Natur war dem germanischen Bauern Ursprung und Zusammenhang des Geschehens oft rätselhaft und geheimnisvoll, mehr ein Gegenstand der Ahnung als des verstandesmäßigen Erfassens. Seinem Glauben liegt die Anschauung zugrunde, daß Kräfte in der Natur lebendig sind, die dem Menschen Freund oder Feind sein können; die ihm seine Lebenswerte erhalten helfen oder sie ihm vernichten können — das Leben als Kampf, wie es germanischer Weltanschauung entspricht!

In den Runen sah er Heils- bzw. Schadenszeichen, in denen sinnbildlich die Naturkräfte gesammelt waren; durch Anwendung der Zeichen konnten diese Kräfte herbeigerufen werden.

Dieser Glaube an die Kraft heiliger Zeichen war weit entfernt von der Anschauung, daß durch bestimmte Handlungen und Gebote „Wunder" vollzogen werden, also Kräfte dienstbar gemacht werden können, die die Ordnung der Natur umstürzen und ihre Gesetzmäßigkeit aufheben, in dem Sinne, wie das Mittelalter den Hexen- und Teufelsglauben entwickelt hat. Vielmehr gehören diese Kräfte, die man gewinnen will,

zur geheimnisvoll-gesetzmäßigen Ordnung des Weltgeschehens; nicht gegen göttliches Wollen und Wirken werden die außermenschlichen Kräfte entwickelt, sondern im Einvernehmen mit der Gottheit. In diesem Glauben an die Runenkräfte äußert sich die mystische Seite germanischer Religion. „Die Mystik des nordischen Heidentums knüpft an Runen und Zauberspruch." (Heusler[6].) Ursprünglich bedeutet Rune im Germanischen „Geheimnis". Daher übersetzt Wulfila[7] „Das Geheimnis des Reiches Gottes" (Mark. 4, 11) mit „runa p̄iudangardjos* gudis" = griech. „μυστήριον ...". Man denke an „raunen". Im Altnordischen bedeutet run auch „geheime Weisheit".

Göttlichen Ursprungs sollen die Runen sein: Die Edda nennt als Herrn über die Runen und die in ihnen gebundenen Mächte Odin. Ein tiefsinnig-dunkler Mythus berichtet, wie Odin Herr der Runenweisheit wird; in der Spruchsammlung der Edda, den Hawamal, gibt der Dichter Odins, des Hohen, Worte wieder**:

138 „Ich weiß, daß ich hing am windigen Baum
Neun lange Nächte,
Vom Speer verwundet, dem Odin geweiht,
Mir selber ich selbst,
Am Ast des Baums, dem man nicht ansehn kann,
Aus welcher Wurzel er sproß.

139 Sie boten mir nicht Brot noch Met;
Da neigt' ich mich nieder,
Nahm die Runen auf, nahm sie schreiend auf,
Fiel nieder zur Erde.

* p̄ = th-Rune (s. S. 6).
** Die Edda, Teil I, S. 69. Reclams U.-B. Nr. 781/82.

140 Hauptlieder neun lernt' ich von dem weisen Sohn
Bölthorns, des Vaters Bestlas,
Und trank einen Trank des teuern Mets
Aus Odrörir geschöpft.
141 Zu gedeihen begann ich und begann zu denken,
Wuchs und fühlte mich wohl.
Wort aus dem Wort verlieh mir das Wort,
Werk aus dem Werk verlieh mir das Werk."

Wir ahnen den Vorgang mehr, als daß wir ihn erkennen: Der Gott erzählt, wie er an die Weltesche gehängt und mit dem Speer, seiner eigenen Waffe, durchbohrt wurde, wie er dann in der höchsten Not die Runenstäbe erspäht und sie mit den Augen aufnimmt. So löst er sich selbst und erlernt nun von Mimir, seinem Oheim und Berater, die Runenkunst, den Inbegriff aller Weisheit. Er trinkt den Dichtermet Odrörir, dessen Kräfte von den eingemischten Runen stammen. Von diesem Met spendet Odin an Götter und Menschen.

An einer anderen Stelle der Hawamal finden wir einige Zeilen, woraus wir entnehmen können, daß das Runenwesen zu Kulthandlungen — von denen wir wenig wissen — gehört*:

144 „Weißt du zu ritzen? Weißt du zu erraten?
Weißt du zu finden? Weißt du zu erforschen?
Weißt du zu bitten? Weißt Opfer zu bieten?
Weißt du zu senden? Weißt du zu schlachten?"

Heusler sagt dazu[8]: „Die erste Hälfte geht auf Runenkunst, und zwar wie es scheint, im Dienste der Zukunftsbefragung. Dann aber kommen Verse, die

* Die Edda, Teil I, S. 70. Reclams U.-B. Nr. 781/82.

auf Gebet und Opfer zielen. Die eigenartige Form lenkt die Gedanken auf den Priester, der seiner Orakel- und Opferhandlung diese gestabten Fragen an den Neuling vorausschickt."

Die Schicksalsbefragung durch Loswerfen erwähnt Tacitus im 10. Kapitel seiner Germania: „Vorzeichen und Lose beobachten sie aufs eifrigste. Das herkömmliche Verfahren bei der Losung (sortium) ist einfach. Sie schneiden den Zweig eines fruchttragenden Baumes ab, zerlegen ihn in Stäbchen (surculos), versehen sie mit einigen unterscheidenden Zeichen (notis) und streuen sie aufs Geratewohl über ein weißes Tuch. Dann hebt der Gemeindepriester bei öffentlicher Befragung, bei privater der Familienvater, nach einem Gebet an die Götter mit dem Blick gen Himmel dreimal je ein Stäbchen auf und deutet sie nach dem zuvor eingeritzten Zeichen (impressam ante notam interpretatur)."

Hier ist der Gebrauch der Runen als Symbole eindeutig gekennzeichnet:

Es kommt auf die sinnvolle Bedeutung der einzelnen Zeichen an; ob diese mit den uns bekannten Runen übereinstimmen, ob ältere Kultzeichen in Frage kommen[2], ist nicht ersichtlich.

Übereinstimmend mit diesem Bericht erzählt die Edda von den Nornen, die Runenstäbe schneiden und dadurch das Schicksal der Menschen bestimmen: in der 19. und 20. Strophe der Wöluspa, „Der Seherin Weissagung*", singt die Seherin:

„Eine Esche weiß ich, heißt Yggdrasil,
Den hohen Baum netzt weißer Nebel,

* Die Edda, Teil I, S. 17 Reclams U.-B. Nr. 781/82.

Davon kommt der Tau, der in die Täler fällt.
Immergrün steht er über Urds Quelle.
Davon kommen Frauen, vielwissende,
Drei aus dem See dort unterm Wipfel.
Urd heißt die eine, die andre Werdandi:
Sie schnitten Stäbe; Skuld hieß die dritte.
Sie legten Lose, das Leben bestimmten sie
Den Menschenkindern, der Männer Schicksal."

In einigen Zauberliedern, die jedoch nicht den Wortlaut der eigentlichen Zauberformel enthalten – wie wir sie in deutschen und englischen stabreimenden Zaubersegen finden –, werden Runen als glückbringende und abwehrende Kraftzeichen erwähnt. Z. B. als Abwehr von Gefahr, Hawamal 151*:

„Ein sechstes kann ich, so wer mich versehrt
Mit harter Wurzel des Holzes:
Den andern allein, der mir es antut,
Verzehrt statt meiner der Zauber."

Die Gefahr besteht hier im Einritzen von Runen in die Wurzel, die Kraft der auf dem Wurzelholz eingeritzten Runen wird aber auf den Gegner abgelenkt. Die Geschichte vom starken Grittir berichtet einen Fall dieser Art. Die 9. Strophe des Zauberliedes*

„Ein neuntes weiß ich, wenn Not mir ist
Auf der Flut das Fahrzeug zu bergen,
So wend' ich den Wind von den Wogen ab
Und beschwichtge rings die See."

erwähnt zwar die Rune nicht; daß die Wirkung aber durch Runen erfolgt, geht aus den Weisheitslehren der Sigrdrifumal, Strophe 10** hervor:

* Die Edda, Teil I, S. 71. Reclams U.-B. Nr. 781/82.
** Die Edda, Teil II, S. 74. Reclams U.-B. Nr. 783/84.

„Brandungsrunen schneide, wenn du bergen willst
Im Sund die Segelrosse;
Auf den Steven sollst du sie und aufs Steuerblatt ritzen,
Dabei ins Ruder brennen:
Nicht so wild ist der Sturm, nicht so schwarz die Welle,
Heil kommst du heim vom Meere."

In einer andern Strophe, wo der fliegende Pfeil gebannt wird, „wenn ihn nur mein Auge trifft", finden wir Äußerungen des Volksglaubens, wie er bis in die Neuzeit hinein lebendig ist: man denke an das Stumpfmachen der Waffen durch den „bösen Blick" oder das „Kugelfestmachen" in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges.

Die Sigrdrifumal erzählen, wie Siegfried von der Walküre Sigrdrifa, nachdem er sie aus dem Schlaf erweckt hat, im Runengebrauch unterrichtet wird, für uns ein wichtiges Zeugnis germanischer Runenmystik. Aus Strophe 6*:

„Siegrunen schneide, wenn du Sieg willst haben;
Grabe sie auf des Schwertes Griff,
Auf die Seiten einige, andere auf das Stichblatt
Und nenne zweimal Tyr."

entnehmen wir, daß die t-Rune (siehe S. 6) als siegbringende Rune galt; ihr Name Tyr ist der des alten Kriegsgottes. Das heute als Siegrune gebrauchte Zeichen, die s-Rune (s. S. 6), bedeutete damals sol „Sonne" (s. S. 12 u. Abb. 6). Die Belehrung der Sigrdrifa schließt, nachdem sie dem Helden alle Runenweisheit, Namen und Bedeutung mitgeteilt hat:

* Die Edda, Teil II, S. 74. Reclams U.-B. Nr. 783/84.

„Das sind Buchrunen, das sind Bergrunen,
Dies alle Älrunen[9]
Und rühmliche Machtrunen,
Wer sie unverwirrt und unverdorben
Walten läßt zu seinem Wohl.
Lerne sie und laß sie wirken,
Bis die Götter vergehn*."

Daß die Runen als Sinnbilder außermenschlicher Kräfte mit altem Kultbrauch in Verbindung zu bringen sind, geht aus folgendem hervor: wir finden die t-Rune auf einer Gesichtsurne von Wittenburg-Neuburg (Grenzmark), die mit Sicherheit in das 6. Jahrhundert vor der Zeitwende gehört und bestimmt germanischen Ursprungs ist[10].

Aus den verschiedenen Stellen der Edda, die den Runengebrauch erwähnen, sei noch eine aus dem zweiten Gudrunlied angeführt. Krimhild = Gudrun soll aus einem Becher Vergessenheit trinken:

„In das Horn hatten sie allerhand Stäbe
Rötlich geritzt; ich erriet sie nicht.
Den langen Lindwurm des Lands der Haddinge,
Ungeschnittne Ähre, das Innre von Tieren**."

Welche Bedeutung den durch Blut rot gefärbten Runenzeichen zukommt, bleibt dunkel.

In den isländischen Prosageschichten, den Sagas, ist von Runen und ihrer Zauberkraft öfter die Rede; so wird als runenkundiger Meister der Skalde Egil geschildert (Die Geschichte vom Skalden Egil): Die zauberkundige Königin Gunhild wollte ihn durch einen giftigen Trank umbringen; Bard, der Dienstmann der Königin, soll Egil ein Zeichen gemacht haben, worauf dieser sein Messer nahm und Runen in das Horn ritzte, die er mit Blut rot färbte. Dabei sprach er: „Ich ritze Runen auf das Horn und färbe sie rot mit Blut. Diese Runen wählte ich für des rasenden Stiers Horn. Nun trinke ich von dem Met, den die munteren Mädchen mir brauten, soviel mich gelüstet, um zu sehen, wie dieser Met, über den Bard ein Zeichen machte, mir bekommen wird." Da sprang das Horn mitten entzwei, und der Met floß auf den Boden. Egil zog sein Schwert und erschlug Bard.

* Die Edda, Teil II, S. 76. Reclams U.-B. Nr. 783/84.
** Die Edda, Teil II, S. 103. Reclams U.-B. Nr. 783/84.

Auf einer Reise im Dienst des norwegischen Königs kehrt Egil bei dem Bauern Thorfinn ein; er wird gebeten, der kranken Tochter des Bauern zu helfen, die bereits längere Zeit an Auszehrung leidet. Er erfährt, daß ein Bauernsohn aus der Nachbarschaft Runen geritzt habe, daß das Leiden aber schlimmer geworden sei. Als Egil das Bett untersucht, findet er ein Fischbein mit eingeritzten Runen. Er entfernt dieses, indem er die Runen zuerst abschabt und dann das ganze Fischbein verbrennt; dann ritzt er andere Runen und legt sie unter das Kissen. Die Kranke verfällt bald in Schlaf; als sie wieder erwacht, ist sie gesund.

Der kundige Runenmeister warnt: „Niemand ritze Runen, rät er sie genau nicht: das geschieht so manchem, daß dunkler Stab ihn irre führt." – Auf der Rückkehr hört Egil, daß der Bauernsohn das Mädchen für sich gewinnen wollte; er habe aber die Liebesrunen (manruna) falsch geritzt und dadurch sei das Mädchen krank geworden.

Die Kirche stand diesen Zeugnissen alten Volksglaubens verständnislos gegenüber und hat sie als Zauber- und Hexenwerk vernichtet. Einige Volkslieder

aber, die die Zauberkraft der Runen schildern, haben sich im Norden bis auf unsere Zeit erhalten. Eine dänische Handschrift des 16. Jahrhunderts enthält ein Lied „Herrn Tidemanns Runen", darunter die Verse:

„Und wenn auch Jungfer Blidelil kalt wär' wie meine Minne,
So werd' ich starke Runen schreiben zu wandeln ihr die Sinne.
Er schrieb die Runen zauberstark und warf sie gegen Land;
Er hieß sie schwimmen landeinwärts, bis Blidelil sie fand."

Im weiteren wird erzählt, wie Blidelil die Runen am Strande findet und sie mit heim nimmt in ihre Kemenate. Das Lied schließt leider unglücklich, beide Liebenden sterben:

„Schlecht waren diese Runen geritzt, voll Unheil das Berühren,
Daß zwei so edle Königskinder ihr Leben sollten verlieren.
Es taget schon im Osten."

Selbst als die Runen Lautzeichen, also Buchstaben einer Schriftsprache geworden waren und der Mitteilung von Mensch zu Mensch dienten, behalten sie überwiegend den Charakter einer besonderen Weiheschrift; was sie als Lautzeichen, zu Worten und Sätzen geformt, verkünden, gehört dem Inhalt nach irgendwie in das übersinnliche Gebiet des Menschen.

Die in den Runen gesammelten Kräfte, bisher nur mit dem Runenzeichen zum Ausdruck gebracht, können nun in bestimmten, festgelegten Wendungen erfaßt

werden, die wir als Segens- oder Abwehrformeln bezeichnen dürfen.

In einer Urne, die in einem Frauengrabe des 4. Jahrhunderts bei Flöksand (Norderland, Norwegen) stand, lag ein Fleischmesser aus Knochen mit der Inschrift lina laukaR f[11]. Das letzte Zeichen steht auf dem Kopf und ist scheinbar von zweiter Hand eingeritzt; diese alleinstehende f-Rune wird als Sinnbild aufzufassen sein und bedeutet dann (siehe unter Runennamen S. 12) „Vieh" = Besitz. Die Worte lina laukaR sind zu übersetzen als „Lein (und) Lauch". Aus der volkstümlichen Heilkunde wissen wir, welche lindernde Wirkung dem Leinsamen zukommt und wie noch heute Lauch (Schnittlauch) als gesundheitsförderndes Heilmittel gilt. In der Edda wird der Lauch als itr „edel" bezeichnet.

Die Formel auf dem Flöksandmesser ist also eine Segensformel, die dem Hofe, Menschen und Vieh, fruchtbares Gedeihen anwünschen soll.

Oft wird die Formel abgekürzt und nur durch Buchstaben bezeichnet, z. B. auf einem Brakteaten (vgl. S. 7), der in Darum (Jütland) gefunden wurde. Auf ihm sind, wie auf einem Amulett, verschiedene Wunschformeln in abgekürzter Schreibung zu erkennen; als Sinnbilder findet sich die o-Rune, d. h. op̄al* „ererbter Besitz", neben einem Hakenkreuz, dem göttlichen Heilzeichen[12].

Auf den Brakteaten findet sich neben der Lauchformel wiederholt das Wort alu, das mit „Schutz" (altnord. ala „nähren", got. alan „aufwachsen", lat. alere „ernähren") wiedergegeben werden kann; damit werden für den Träger oder – was wohl häufiger

* p̄ = th-Rune (s. S. 6).

der Fall war – die Trägerin die glückverheißenden Mächte herbeigewünscht, die schädlichen abgewehrt.

Häufig erscheint das Wort lap̄u, das W. Krause[13] als „Ladung, Herbeizitierung", d. h. als „Anrufung der Naturkräfte" auffaßt; auf einer vandalischen Urne, die in Sedschütz (Oberschlesien) im Jahre 1931 gefunden wurde, ist lap̄u durch lp̄ abgekürzt. Die Mächte, deren Hilfe man braucht, sollen damit angerufen werden.

Eine ähnliche Abkürzung für den allgemein gehaltenen Glückwunsch gibu auja, „ich gebe Glück", wird häufig als ga geschrieben.

Auf einem Brakteaten aus Schonen stehen vier Wortformeln: lap̄u laukaR gakaR alu. Das dritte Wort faßt W. Krause als eine Verschreibung für gaukaR auf und übersetzt es mit „Gauch, Kuckuck": im germanischen Volksglauben spielt der Kuckuck als Frühlingsvogel, der die Lebensdauer ansagen und Geld vermehren soll, eine noch heute bekannte Rolle. Darum sieht Krause darin eine Gedeihformel, die die Lauchformel verstärkt[13].

Wenn auf den sog. Futharkdenkmälern das ganze Futhark, d. h. die ganze Runenreihe, eingeritzt ist (s. S. 7), so sollen damit alle Kräfte der ganzen Runenreihe lebendig gemacht werden, die glückverheißenden wie unglückabwehrenden, sie stellen also die gesammelte Kraft der Runen in den Dienst des Besitzers.

Die meisten nordischen Denkmäler, die aus der späteren Zeit – d. h. vom 9. Jahrhundert an – Inschriften überliefern, die sog. Minnesteine, sind dem Gedächtnis der Toten geweiht, sie gehören als Zeugnisse des Totenkultus in die religiöse Welt. –

Auch da, wo nur ein Name auf Gegenständen eingeritzt ist, der des Besitzers oder des Schenkers, soll das weniger ein sachlicher Vermerk als ein glückverheißendes Sinnbild für den Träger sein.

Die Runen sind nie in dem Sinne eine Alltagsschrift gewesen wie die südländischen Buchstabenschriften; sie haben ihren ursprünglichen sakralen Charakter bis zuletzt bewahrt. Ganz klar hat K. Müllenhof die angestammte Scheu des nordischen Menschen vor dem geschriebenen Wort erkannt[14]: „Von der Macht der Schrift hat nie ein Volk größer gedacht und sie höher gestellt als die Germanen."

Die Runen als Schriftzeichen

Entwicklung der Schriftzeichen

Wir haben betont (siehe S. 6), daß in gemeingermanischer Zeit Form und Folge der Runen bei allen germanischen Stämmen im wesentlichen gleich, die Abweichungen nur gering waren.

Im Norden setzt im 7. bis 8. Jahrhundert eine Entwicklung ein, durch die einzelne Buchstaben umgestaltet und die Zahl so eingeschränkt wird, daß von den 24 Zeichen der älteren Runenreihe nur 16 übrigbleiben.

Wir beobachten den eigenartigen Vorgang, daß die Sprache lautreicher wird, das Gemeinnordische sich in Mundarten spaltet, die Schrift dagegen zeichenärmer, also ungenauer. Allem Anschein nach haben die nordischen Runenmeister bewußt auf die genaue Festlegung der Lautbereicherung verzichtet und sich ent-

schlossen, den sprachlichen Lautstand durch die Schrift nur anzudeuten.

Man wäre an sich geneigt, die kürzere Reihe von 16 Zeichen für die ursprüngliche zu halten, aber die längere Runenreihe zeigt in ihren Inschriften die älteren Sprachformen und einen Lautstand, den man als gemein-germanisch ansprechen kann; sprachliche Unterschiede zwischen den einzelnen germanischen Stämmen sind nur wenig erkennbar.

Diese nur im Norden, d. h. Dänemark, Schweden, Norwegen geltende Runenreihe von 16 Zeichen tritt

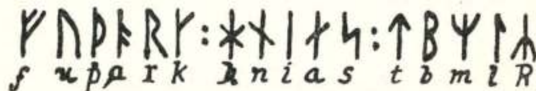


Abb. 6. Jüngere nordische Runenreihe.

in verschiedenen Formen auf, zeitlich und örtlich bedingt. Am bekanntesten ist die dänische Runenreihe, im allgemeinen als die „jüngere nordische Runenreihe" bezeichnet (s. Abb. 6).

Dieses Futhark finden wir zuerst auf dänischen Steinen des 9. Jahrhunderts, es wandert im elften Jahrhundert nach Schweden, verdrängt die sog. schwedisch-norwegischen Runen (vgl. die Rök-Runen S. 65, Abb. 22) und tritt hier in etwa 2000 von ungefähr 2500 Runeninschriften auf.

Die Abwandlung des Futhark in verschiedene Formen hielt sich im Norden — vielleicht durch seine Abgeschlossenheit gefördert — bis ins 12. Jahrhundert; unter der Herrschaft der römisch-christlichen Kultur wurden die Runen in ein System umgebildet, das

auf der lateinischen Alphabetfolge aufgebaut war, zur sog. punktierten Runenreihe:



a b d e f g h i k l m n o p : r s t th u y z ä ö

Abb. 7. Die punktierte Runenreihe.

Im Gegensatz zum Norden, wo sie bis hoch ins Mittelalter lebendig waren, sind in den übrigen germanischen Ländern die Runen mit dem früheren Eindringen der fremden südeuropäischen Kultur verdrängt worden.

Die deutschen Runeninschriften hören um 700 etwa auf: Hier zuerst auf germanischem Boden hat die Einführung des lateinischen Alphabets durch die Klöster die alte Runensprache vernichtet. Eine Veränderung hat die Runenreihe wohl kaum erfahren; aus den Futharkinschriften (siehe S. 7) sowie den Denkmälern (siehe S. 52) können wir einen sprachlichen Lautwandel nicht entnehmen. Unmittelbare Quellen über den Lautwert und den Namen deutscher Runen haben wir ja nicht (s. S. 12).

Bei den Ostgermanen schließt die Entwicklung der Runen noch früher ab, in der Zeit der Reichsgründung auf römischem Boden. Bei den Goten bedeutet Wulfilas Schriftschöpfung das Ende der Runenschrift, obwohl er selbst Runenzeichen in das von ihm geschaffene Alphabet übernahm (s. S. 19).

Für die Anglofriesen, besonders das englische Gebiet, charakteristisch ist die Vermehrung der Schriftzeichen erst auf 28, dann auf 33 Buchstaben; sicher

war ein praktischer Grund, die Weiterentwicklung der Sprache, maßgebend, also ein dem Norden entgegengesetzter Weg (s. S. 29). Das Themseschwert – um 700 – (s. Abb. 3) hat noch 28 Zeichen, ebensoviel das Futhark in der Salzburg-Wiener Handschrift (um 900), hier sind Lautwerte der Runen und ihre Namen angegeben (siehe S. 58). – Die in jüngeren Handschriften aufgezeichnete Reihe hat bereits 33 Zeichen. – In der Form weichen einzelne Zeichen des Futharks von der gemein-germanischen Runenreihe ab: z. B. hat, wie im südgermanischen Futhark, die h-Rune die alte Form mit den zwei Querstäben (vgl. Abb. 3 u. 5c).

Eigenart der Runenschrift

Gegenüber den bekannten südländischen Alphabeten zeigt die Runenschrift einzelne Abweichungen.

Die *Schriftrichtung* der späteren Zeit ist, wie wir sie bei den klassischen Alphabeten kennen, von links nach rechts. Dagegen läuft sie in der älteren Zeit häufig auch von rechts nach links oder konnte von Zeile zu Zeile wechseln, d. h. die eine Zeile war rechtsläufig, die nächste linksläufig usf. Diese beliebige Schriftrichtung zeigen auch die altgriechischen und altitalischen Alphabete; den Wechsel innerhalb einer Inschrift von Zeile zu Zeile nannten die Griechen *βουστροφηδόν*, d. h. die Anordnung der Zeichen verlief nach der „Pflugwende". Die griechische Schrift hatte etwa im 6., die römische im 3. Jahrhundert bereits die Rechtsläufigkeit durchgeführt. Nur die norditalischen Alphabete wechseln in der Schrift-

richtung noch im 1. Jahrhundert v. Ztw.: Die Entlehnungstheorie (siehe S. 10–11, Anm. 3) sieht in dieser Übereinstimmung eine Stütze für norditalische Herkunft der Runen.

Öfter beginnt die Inschrift nicht mit der ersten, sondern mit der letzten Zeile (siehe Abb. 13). Der Grund liegt zuweilen darin, daß der Runenritzer, nachdem er die erste Zeile geschrieben hatte, Härten in der unteren Partie des Steines entdeckte, die ihn zum Ausweichen nach oben veranlaßten. Das war der Fall beim Eggjum-Stein (siehe S. 47).

Manche Steine zeigen auch Fehlritzungen, meistens der Art, daß Zeichen ausgelassen sind. Auch nachträgliche Verbesserungen sind zu erkennen.

Das Lesen der Runenschrift wird dadurch erschwert, daß die Zeichen *abstandslos* aufeinanderfolgen, also die einzelnen Worte nicht durch Zwischenraum voneinander getrennt sind. In den Inschriften der längeren Runenreihe kommen Trennungszeichen meist gar nicht vor: Das Horn von Gallehus (s. Abb. 12b) bezeichnet den Abstand viermal durch vier Punkte; die Freilaubersheimer Spange (siehe Abb. 15) setzt drei- oder viermal zwei kleine Striche als Trennungszeichen zwischen die Worte. – Mit dem Übergang zur jüngeren nordischen Runenreihe treten die Trennungszeichen häufiger auf; ein kurzer senkrechter Strich trennt meist nicht die Worte, sondern Bedeutungseinheiten. Erst später werden diese Trennzeichen üblich als Abgrenzung der einzelnen Wörter: außer dem Strich (Abb. 21, 25) ein Punkt oder mehrere, ein kleines Kreuz u. a. Welche Schwierigkeiten für die Deutung des Textes bei einer umfangreichen und inhaltlich dunklen Inschrift durch das Fehlen der Wort-

trennung auftreten, hat sich besonders bei der Lesung der 750 Zeichen des Rök-Steines gezeigt (siehe Abb. 22).

Binderunen, d. h. Runen, die einen Stab, meist einen senkrechten, mit der Nachbarrune gemeinsam haben, treten in manchen Denkmälern häufig auf. Meist wird der Grund darin liegen, daß man Platz sparen wollte, seltener in der Absicht, die Schrift geheimnisvoll zu machen.

Der Werkstoff, auf dem die Runen eingeritzt wurden, war je nach dem Gegenstand verschieden. Für die alte Zeit, in der die Runen vornehmlich als Begriffssymbole gebraucht wurden, z. B. bei der Zukunftsbefragung, werden die Zeichen meist auf Holz eingeschnitten gewesen sein. Sicher hängen die Formen der Zeichen hiermit zusammen. Auf der Freilaubersheimer Spange (siehe Abb. 15) steht daher wraet „ritzte“, auf nordischen Inschriften häufig warait, auf dem schwedischen Stein von Varnum waritu „wir ritzten“, vgl. altsächsisch wrēt, althochdeutsch (w)reiz, englisch to write. Dieses Ritzen geschah mit einem spitzen Gegenstand, zuweilen wohl auch mit einem Messer. Der gemein-germanische Name für die Holztafel ist bōk, f.; bei Wulfila heißt bōka „die Schrift, geschriebene Urkunde“, bedeutet also so viel wie heute „Buch“. Im Nordischen findet sich daneben – zu gotisch spilda – speld, spjald, n. „Holz-Schreibtafel“; sicher zu „spalten“ gehörig.

Auf Metall sind die Zeichen zuweilen nicht eingeritzt, sondern, wie auf den Speerblättern von Kowel und Müncheberg (siehe Abb. 18 u. 19), mit Silberdraht eingelegt, wodurch der Gegenstand einen besonderen Schmuck erhalten sollte.

Es ist kennzeichnend, daß Wulfila nicht den gemeingermanischen Ausdruck für schreiben benutzt, sondern gotisch mēljan, althochdeutsch mālēn: er „malte“ eben seine Buchstaben wie die antiken Schreiber auf Pergament. Unser „schreiben“ ist aus dem Lateinischen entlehnt, mit althochdeutsch skrīban haben die Mönche das lateinische scribere übersetzt. Auf Stein wurden die Runen meist mit dem Meißel eingehauen, bisweilen wohl auch – auf weichem Gestein – mit dem Messer geritzt. Die Eggjum-Inschrift (siehe S. 49) betont, daß der Stein nicht mit einem Messer geritzt ist; demnach wird er mit einem Knochen bearbeitet sein.

Auf den Brakteaten (s. Abb. 2) wurden die Runen durch Prägung angebracht; daher war auf diesen Goldmünzen, die als Schmuck dienten, die Inschrift nur auf der einen Seite zu sehen.

Wenn im späten Mittelalter die norwegischen Bauern Runen auf den Kalk der Kirchenwände mit roter Farbe anbringen (siehe S. 62), so geht das auf die alte Anschauung zurück, daß die Runen erhöhte Kraft erhalten, wenn sie mit Blut gezeichnet werden, wie es die Edda im II. Gudrunlied erzählt (s. S. 24).

Die Technik der Runenschrift auf Minnesteinen setzt, besonders durch die ornamentale Ausgestaltung der späteren Zeit, künstlerische Bildung voraus. Diese nordischen Runensteine sind von Künstlern gestaltet, die wir zum Teil mit ihren Namen kennen. Der älteste schwedische Künstler ist Asmund Karason, der 40 Steine gefertigt haben soll. Der künstlerisch bedeutendste von ihnen ist Meister Fot aus Uppland. Ofeg Öper soll etwa 80 Steine geritzt haben; er lebte um 1180.

In dieser christlichen Zeit ist der Runenritzer Künstler, nicht mehr wie in alter heidnischer Zeit Meister höheren Wissens.

Runen als Mitteilungsschrift

Wir haben einige Hinweise, daß die Runen auch zu Mitteilungen in Briefen u. ä. Verwendung gefunden haben.

Ein wichtiges Zeugnis aus dem Ende des 6. Jahrhunderts liefert der Bischof von Poitiers, Venantius Fortunatus, ein geborener Norditaliener; er bittet im Gedicht seinen Freund Flavus um Nachricht in lateinischer oder „barbarischer" Sprache:

Barbara franscineis pingatur runa tabellis,
Quodque papyrus agit, virgula plana valet.

Der Freund möge also auf Tafeln aus Eschenholz Runen malen; was der Papyrus leistet, das könne auch ein glatter Holzstab zustande bringen. Hier werden als Unterlagen für die Runen, sozusagen als Briefpapier, Holztafeln (tabellae) und ein Holzstab (virgula) erwähnt. Der gemein-germanische Name für die hölzerne Schreibtafel bōk (s. S. 34) findet hier seine Erklärung: neben dem erwähnten Eschenholz ist sicher auch Buchenholz zu Schreibtafeln verwendet worden. Wir haben hier ein Zeugnis, daß noch im 6. Jahrhundert bei einem deutschen Stamm, vermutlich den Franken, Runen neben den lateinischen Buchstaben im Gebrauch waren. Der Ausdruck pingatur zu pingere=malen bezeichnet eher das Schreiben lateinischer Buchstaben als das Ritzen von Runen.

Die Angabe des Hrabanus Maurus (siehe S. 12)

spricht vom Runengebrauch nur zum Aufzeichnen der heidnisch-nordischen carmina — incantationes — divinationes.

Saxo Grammaticus[15] erwähnt litteras ligno insculptas ... nam id celebre quondam genus chartarum erat, also „Buchstaben, die auf Holz eingeritzt sind, denn das war eine besondere feierliche Art".

Im Atlilied will Gudrun die Brüder warnen:

„Da ritzte sie Runen: die verritzte Wingi,
Eh' sie abgab der Unheilstifter*."

Högnis' Hausfrau, Kostbera, merkt, daß die Runen verritzt sind, und sie warnt ihren Gemahl:

„Denn so war es angelegt, als lauschte darunter
Euch tückisch der Tod, trautet ihr der Ladung;
Doch ein Stab fiel aus, oder andre fälschten
es*."

Hier ist wohl nicht an eine Nachricht durch in Runen geschriebene Worte zu denken, sondern an Aufzeichnungen einzelner Runen, deren sinnvolle Bedeutung die Warnung aussprechen soll. Der Bote hat dann die Zeichen verändert, „verritzt", oder von der Oberfläche der Holztafel fortgeschabt.

Keine der erwähnten Stellen macht es wahrscheinlich, daß die Runen eine Schrift des täglichen Umgangs waren; es handelt sich immer um Vorgänge von besonderer Bedeutung, wenn die Runen zur Nachrichtenübermittlung gebraucht werden.

* Die Edda, Teil II, S. 122. Reclams U.-B. Nr. 783/84.

Die Denkmäler

Runeninschriften sind gefunden in allen germanischen Ländern, darüber hinaus an verschiedenen Stellen des großen Gebietes im Süden, auf dem Germanen einstmals gesessen haben: also vom hohen Norden Norwegens über Schweden, Dänemark, England, über Ostfrankreich, Deutschland bis zum Rand der Rokitnosümpfe, weiter bis Ungarn und Jugoslawien erstrecken sich die Funde.

Runensteine, mit denen man im allgemeinen die Vorstellung von der Runenschrift verbindet, kennen Jütland, Dänemark und Skandinavien, einige auch England; sie stammen in der weitaus größten Zahl aus der späteren Zeit, als auf deutschem Boden die Runenschrift bereits der römischen Schrift zum Opfer gefallen war. Auf dem südlichen germanischen Boden sind Träger der Inschriften – oft nur ein Name! – ausschließlich kleinere lose Gegenstände aus Holz und Metall; daher ist es nicht verwunderlich, daß bei der Vergänglichkeit des Materials – oft auch durch Achtlosigkeit und Unkenntnis früherer Generationen – nur ein Bruchteil der tatsächlich beschriebenen Gegenstände in unsere Hand gekommen ist. Es ist aber zu erwarten, daß bei der planmäßigen Pflege, die der Nationalsozialismus der Vorgeschichte unseres Volkes angedeihen läßt, noch im Boden ruhende Gegenstände zutage gefördert werden und uns wichtige Aufschlüsse geben können.

Die Stammeszugehörigkeit ist auf den frühen Denkmälern meist schwer zu bestimmen, da die Sprache kaum nennenswerte Unterschiede zeigt, nur gelegentlich auf ein bestimmtes Stammesgebiet hinweist; man

kann daher – wenigstens für die ältesten Denkmäler – von einer „gemein-germanischen" Sprache reden. Sicher waren auf dem großen germanischen Gebiet schon sprachliche Abweichungen vorhanden, nur müssen sie so gering gewesen sein, daß sie in der Schrift kaum zur Geltung kamen. Die große Trennung zwischen Nord und Süd, die sog. Zweite Lautverschiebung, ist ja nicht vor 500 anzusetzen. – Einigen Anhalt geben die Schriftzeichen selbst, da trotz des einheitlich gebrauchten gemein-germanischen Futharks in den großen Hauptgebieten – dem Nord-, West- und Südgermanischen – einzelne Runen eine bestimmte, uns durch die Futharkinschriften bekannte Form angenommen haben (s. Abb. 5a und c sowie S. 32).

Denkmäler der älteren Runenreihe

Als die älteste Inschrift sieht man heute die auf einem bei Negau (Steiermark) gefundenen Helm B an; er soll aus dem Ende des 2. Jahrhunderts vor der Zeitwende stammen (Kimbern?). Die Zeichen sind fremde norditalische, allerdings runenähnliche Buchstaben, aber die Inschrift meint unzweifelhaft germanische Laute: harigastiteiwa; man liest „Harigastiz dem Teiwaz", wobei Teiwaz den Namen des alten Himmels-, späteren Kriegsgottes (germanisch Tiwaz, deutsch Ziu) bedeutet – oder, nach anderm Vorschlag, „dem Gotte Harigast", wobei teiwa eine allgemeine Bezeichnung für „Gott" (=altnordisch tyr, pl. tivar) und Harigast ein auch sonst vorkommender Odinsname wäre. Mit dieser Inschrift ist der Helm dem Gotte geweiht.

Abbildung 8 zeigt einen anderen Bronze-Helm (A) des Negauer Fundes, dessen Inschrift aber bisher nicht sicher gelesen worden ist.

Welche Bedeutung dieser Helminschrift für die verschiedenen Fragen der Runenkunde, besonders bezüglich der Herkunft der Runen (siehe S. 10) zukommt, kann die Forschung erst bei weiteren ähnlichen Funden klären.

Die sechs Zeichen auf einem im Jahre 1890 gefundenen Knochenpfriemen von Maria-Saalerberg in Kärnten sind als Fälschung anzusehen.

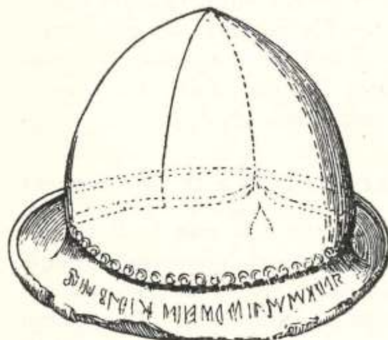


Abb. 8. Helm A von Negau.

Die ältesten Funde auf zusammenhängendem, schon frühgeschichtlich germanischem Boden finden wir im Sprachgebiet der Nordgermanen.

Aus dem Gräberfund von Övre Stabu (Kristiansamt, Norwegen), der dem Übergang vom 2. zum 3. Jahrhundert angehört, stammt eine Speerspitze mit der Inschrift raunija(z) (siehe Abb. 9); wir werden dasselbe Wort ranja geschrieben auf der gotischen Lanzenspitze von Müncheberg finden (siehe S. 57). Nach einem sinnvollen Vorschlag kann man hierin den Namen der Waffe sehn, so daß man lesen müßte: „Ich heiße Ranja"; ähnlich bei der Zwinge

von Thorsberg (siehe S. 43). Ob ranja mit „Ich prüfe" zu übersetzen ist oder zu altnordisch rani „der (wühlende) Eberrüssel" gehört, ist nicht klar; Wolfg. Schultz (Altgerman. Kultur, München 1934, Tafel 52) weist auf die Lanzenspitze von Wendel (um



Abb. 9. Inschrift der Speerspitze von Övre Stabu.

520) hin, welche an der Tülle kauernde Eber aufweist: „Die Lanze soll so verwunden, wie die Hauer der beiden Ferkel ..."

Die allem Anschein nach früheste Inschrift auf Stein ist im Jahre 1927 bei Karstad am Nordfjord (Norwegen) entdeckt worden. Auf Steinblöcken, die in die Stützmauern der Seestraße eingemauert waren, wahrscheinlich Teilen der gesprengten Felswand, sah ein Lehrer Runenzeichen und Bilder. Die erste Zeile ergibt, deutlich von rechts nach links zu lesen: ek aljamarkiR „Ich der aus der anderen Mark", d. h. der Runenmeister gibt sich als Fremdling zu erkennen. Die Runen der zweiten Zeile sind in Lesart und Deutung unsicher. – Wegen der Bilder ist der Fund besonders wichtig: neben einem großen Hakenkreuz mit zweimal geknickten Armen (siehe Abb. 10) sind Schiffe mit

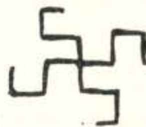


Abb. 10. Hakenkreuz aus der Felsritzung von Karstad.

Doppelsteven und Hornschmuck zu sehen, die stark an die alten nordischen Felszeichnungen, die Hällristningar, erinnern. Die genauere Zeitbestimmung ist vorläufig unsicher und kann nur im Zusammenhang mit der gesamten Runenfrage beantwortet werden (vgl. S. 10). Krause[16] sieht in den Schiffsbildern (Totenschiff Naglfari!) und dem Hakenkreuz Symbole des Totenkultus; dann hätten wir es mit einer kultischen Gedächtnisinschrift zu tun, eine Annahme, die durch nahegelegene Gräberfelder gestützt wird.

Außerordentlich aufschlußreich für unsere Frühgeschichte waren die jütländischen Moorfunde: bei Thorsberg und Nydam in Schleswig sowie bei Vimose und Kragehul auf Fünen kamen eine Unmenge der verschiedensten Gegenstände, Waffen, Geräte, Schmuckstücke u. a. ans Licht, die dort über 1500 Jahre unter dem Schutz der Moordecke gelegen haben. Allem Anschein nach handelt es sich um eine Weihgabe an die Götter nach einer siegreichen Schlacht um die Königsau. Zeitlich – durch Münzen bestimmt – gehören die Funde von Vimose und Thorberg ins 3. Jahrhundert, die von Nydam und Kragehul an das Ende des 4. Jahrhunderts. – In Nydam, gegenüber dem Alsensund, ist 1863 jenes 22 Meter lange Eichenboot gefunden worden, das uns Kenntnis gibt von der frühgermanischen Schiffsbaukunst; es enthielt eine Unmenge von Waffen und Ausrüstungsstücken. Vermutlich ist es auf den Strand gezogen und mit zunehmender Vermoorung des Gebietes eingesunken. „Dies eine Nydamer Boot hat an Ausrüstungsstücken mehr geliefert als alle nordischen Urnenfriedhöfe zusammen.“ (Schuchhardt[17].)

Unter den mit Runen versehenen Gegenständen trägt

die längste Inschrift mit 22 Runen die Zwinge von Thorsberg: owlþuþewaR* steht auf der einen, niwajemariR auf der andern Seite (s. Abb. 11); das ergibt die Lesart: Wolþuþewar ni waje Mari, d. h. „Ullther (besitzt dies Schwert). Möge Mär nicht schonen.“ Demnach enthält die Inschrift einen Schwertsegen mit dem Namen des Besitzers und dem

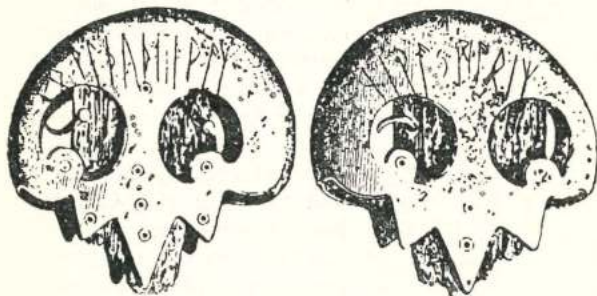


Abb. 11. Schwertzwinge von Thorsberg.

seines Schwertes, das er stolz „das Berühmte“ genannt hat: mari = gotisch mērs, altniederdeutsch-althochdeutsch māri. Ähnlich ist die Inschrift auf der Schwertzwinge von Vimose zu lesen: māri aih ala mākia, d. h. „Ala besitzt (oder Ich Ala besitze) das Schwert Mär“. – Beide Inschriften bezeugen in der Namengebung Liebe und Vertrauen des Mannes zu seiner Waffe, wie wir sie aus der Heldensage kennen: „Mär, der Berühmte“ ist der Urahn von Siegfrieds Schwert Balmung und Dietrichs Helm Hildegrim.

Der Lanzenschaft von Kragehul auf Fünen zeigt in seiner – nur teilweise gedeuteten – Inschrift von

* þ = th-Rune.



Abb. 12a.
Horn von Gallehus.

49 Runen dreimal hintereinander in Binderunen (s. S. 34) die Zeichen ga, wahrscheinlich Abkürzung der Segenformel gibu auja „ich gebe Glück" (siehe S. 28).

Aus derselben Gegend und derselben Zeit (4. Jahrhundert) stammen die beiden Goldhörner, die in der Nähe von Gallehus bei Tondern (Nordschleswig), zehn Schritt voneinander entfernt, dicht unter der Erdoberfläche gefunden wurden. Neben dem gar nicht abzuschätzenden kulturgeschichtlichen Wert besaßen sie einen hohen Geldwert, der mit etwa 19000 Goldmark angenommen wurde. Leider sind sie deswegen im Jahre 1802 aus der Königl. Schatzkammer in Kopenhagen gestohlen worden und waren bereits in den Schmelztiegel gewandert, als man den Dieb festnehmen konnte. Wir sind also auf Ab- und Nachbildungen angewiesen, die glücklicherweise bereits vorhanden waren. – Beide Hörner tragen Bildstreifen mit Darstellungen aus dem germanischen Göttermythus: auf dem obersten Streifen des größeren Hornes

(s. Abb. 12b) stehen die göttlichen Zwillinge, die Söhne des Asen-Thor, nebeneinander, mit Schild und Schwert, den Leib als Öse ausgebildet zum Durchziehen der Trageschnur. In den frühgeschichtlichen Steinzeichnungen (s. S. 41/42) erscheint das Götterpaar häufig, immer als Helfer und Retter der Menschen



Abb. 12b.

aus Todesgefahr. Bei den stammverwandten Griechen und Indern ist ihr Kult in Hymnen gefeiert worden (vgl. Wolfgang Schultz, a. a. O., S. 52).

Die Hörner waren heilige Prunkgeräte, die bei kultischen Handlungen zu Ehren der Zwillingsgötter benutzt wurden; sie müssen als Weihgabe für das Götterpaar niedergelegt worden sein, wie aus der Art der Auffindung zu schließen ist.

Das eine, etwas größere Horn (s. Abb. 12a) trägt eine Inschrift, die in rechtsläufigen 32 besonders deutlichen und gleichmäßigen Runen – die ersten 26 getrieben, die letzten 6 geritzt – sich um den äußeren Rand herumzieht; Worttrennungszeichen, an vier Stellen durch Punkte gebildet, erhöhen die Lesbarkeit der schönen

Schriftformen: ek hlewagastiR holtijaR horna tawido. „Ich, Hlegestr aus Holt, fertigte das Horn". Der Künstler bezeichnet sich als Mann aus Holt, d. i. Holstein, dem alten Holsati; dem Stamme nach ist er also ein Angle oder Sachse, kein Nordgermane; darauf deutet auch das Zeitwort tawido (= gotisch tawida, die schwachgebildete Vergangenheit zu hochdeutsch „tun"), das im nordischen Sprachgebiet nicht vorkommt. – Man beachte den Rhythmus der Inschrift: wir haben es mit einer auf h stabenden Langzeile zu tun, eine würdige Form für den Künstlerstolz dieser ersten germanischen Meisterinschrift!

Die Sitte, Inschriften auf freistehenden aufrechten Steinen, sog. Bautasteinen, einzuritzen und damit die Denkmäler für Verstorbene zu bezeichnen, ist für die Frühzeit selten bezeugt.

Der älteste Runenstein (4. Jahrhundert) steht in einem Gebirgspaß bei Einang in Valdres (Norwegen) noch heute an seinem ursprünglichen Platz, einem niedrigen, breiten Grabhügel; seine verwitterte Inschrift lautet: dagaR þaR runo faihido, d. h. „(ich) Dag färbte diese Runen". Also nicht der Name des Toten ist auf diesem ehrwürdigen Gedenkstein genannt, sondern der des schriftkundigen Runenmeisters, der durch die Macht der Runenzeichen die Grabanlage, damit die Ruhe des Toten, zu schützen vermag.

Inhaltlich bedeutungsvoll ist die Inschrift des Steines von Tune im südöstlichen Norwegen. Er stammt aus dem Ende des 4. Jahrhunderts und ist 1627 als Stück einer Kirchhofsmauer des Ortes gefunden und von dem damaligen Runenforscher Ole Worm (siehe S. 61) untersucht worden; jetzt steht er im Garten der Universität Oslo. Auf der

einen Seite ist deutlich zu lesen: Ek WiwaR after Woduride wita(n)dahalaiban worahta (runoR); auf der Rückseite: (me)R Woduride staina þrijoR dohtriR dalidun arbija (ar)joster arbijano „Ich Wiw nach Wodurid (meinem) Brotherrn wirkte die Runen. – Mir dem Wodurid bereiteten drei Töchter den Stein, das Erbmahl (aber) die vornehmsten der Erben." Die Lesart der Rückseite ist unsicher, demgemäß auch die Übersetzung, die besonders umstritten ist für das vorletzte Wort. Krauses[18] Lesart arjoster, das er mit „vornehmste" übersetzt, brächte ein sinnvolles frühgermanisches Zeugnis für das indogermanisch-altindische arya „Herr, Gebieter"; als Arier bezeichnen sich in dem Rigveda[19] die nordischen Eroberer. — witandahalaiban = „Brotausteiler" gehört zu gotisch hlaifs, hochdeutsch „Laib, Brot", und entspricht angelsächsisch hlafweard, gotisch *hlaibwards, „Brotwart, Herr", woraus englisch lord wurde. – Es ist bemerkenswert, daß die Töchter wohl den Stein setzen, aber nicht den „Erbschmaus" ausrichten durften; Erbe des Wodurid war wohl der Runenritzer Wiw, der zu den „vornehmsten der Erben" gehörte.

Einen unmittelbaren tiefen Eindruck hinterläßt der schlichte inhaltsschwere Satz auf dem alten Stein von Kjölevig in Norwegen: haþulaikaR ek hagustal(e)daR hlaaiwido magu minino, „Hadulaik (ruht hier). Ich, Hagustald, begrub meinen Sohn in diesem Hügel". – Die Runen sind auf dem Stein von rechts nach links geschrieben, oben rechts beginnend.

Aufschlußreich in verschiedener Hinsicht ist die längste Steininschrift, die wir aus dem Ende der alten, urnordischen Zeit Norwegens kennen, auf dem Stein von Eggjum[20]. Ihn fand im Jahre 1917 ein Bauer

beim Pflügen auf einem Felde bei dem Hofe Egge in Sogndal am Sognefjord, ungefähr waagerecht in guter Pflugvertiefung; von der Grabanlage unter dem Stein waren nur geringe Spuren zu erkennen. Der Fund erregte bei skandinavischen wie bei deutschen Gelehrten das größte Interesse, eine einwandfreie Deutung der Inschrift ist aber bisher nicht gelungen, obwohl sich die besten Runenkenner darum bemüht haben. Die Eggjum-Forschung zeigt als Musterbeispiel, mit welchen Schwierigkeiten die Runenforschung zu kämpfen hat, welche Fülle von Fragen noch der Beantwortung harren, die nicht nur runenkundlich, sondern allgemein-kulturgeschichtlich äußerst wichtig für unsre Kenntnis der Frühgeschichte sind. – Die Auswertung einer Inschrift kann erst dann vorgenommen werden, wenn der Text einwandfrei festgestellt ist: zunächst müssen die einzelnen Runen, die durch Verwitterung sehr häufig gelitten, oft auch durch die „ausgeschriebene" Hand des Runenmeisters eigenwillige Formen angenommen haben, richtig bestimmt werden; dann folgt ihre sinnvolle Zusammenstellung zu Worten und zu ganzen Sätzen, deren Trennung nur selten angedeutet ist. Erst wenn der Text schriftmäßig und sprachlich feststeht, geht es an die Ausdeutung des Inhalts, die an die Sachkenntnis, den Scharfsinn und das Einfühlungsvermögen des Runenforschers hohe Anforderungen stellt. –

Die Inschrift zieht sich in zwei langen und einer kurzen Reihe über die Längsrichtung des Steines; zwischen den Runenbändern ist der Umriß eines Pferdes – Kopf und Rumpf – gezeichnet. Die Bedeutung des Pferdes im Totenkult weist auf Wodan-Odin, den Führer der toten Helden, und sein

achtbeiniges Roß Sleipnir (vgl. S. 14 u. 69, Abb. 23). In der Übersetzung von L. Jakobsen[20] lautet die Inschrift:

1. Nicht ist von der Sonne aufgesucht und auch nicht mit einem Steinmesser der Stein geschnitten; nicht sollen kecke Männer ihn bloßlegen, noch berückte oder verwirrte Männer. 2. Dieser Mann (d. h. der Runenmeister) goß den Leichensee (d. h. das Opferblut) zusammen und bestrich damit die Pflöcke an dem angebohrten Boot. Wer kam her auf (dem Boot), hin ins Pferdeland (d. h. den Hügel der Eggen)? Der Fisch, der herausschwimmt aus dem Strom der Spieße (d. i. das Blut), der Vogel, der schreit in den Regen der Spieße (d. i. der Kampf). Er starb durch ein Verbrechen.

Demnach meldet die Grabinschrift in dem gehobenen Ton der Skaldensprache folgenden Vorgang: Ein Herse, einer der reichen und mächtigen Großbauern Norwegens, ist durch heimlichen Mord, durch eine Neidingstat, ums Leben gekommen; seinen Namen hat der Runenmeister nicht genannt, aber er läßt ihn aus einer kunstvollen Umschreibung im Skaldenstil erraten: „der Fisch, der herausschwimmt aus dem Strom der Spieße", ist das Schwert; „der Vogel, der schreit in den Regen der Spieße", ist der Pfeil. Daraus ergibt sich unter Einsetzung der altnordischen Worte der Name des Toten; wahrscheinlich „Oddr". – Der Leichnam ist tief hinein in den Sognefjord gebracht worden, wo der Tote auf einer Anhöhe, der „Egge", die einen Blick über den ganzen Fjord öffnet, begraben wird. Wahrscheinlich in, nicht über das Grab ist der Stein mit der Inschrift gelegt worden.

Soweit ist der Vorgang aus der Inschrift bzw.

den Fundumständen einwandfrei zu erschließen. Auch die Warnungs- und Beschwörungsformel gegenüber Grabräubern (s. S. 64) – hier am Eingang der Inschrift! – ist verständlich. Was weiter geschehen ist, ob und wie eine Opferhandlung stattgefunden hat, wieweit das erwähnte Boot eine Rolle spielt, bleibt unklar; und gerade hierüber wäre eine einwandfreie Deutung für unsere Kenntnis der alten Kultgebräuche wichtig. Auf jeden Fall gehört der Eggjum-Stein zu den wichtigsten Urkunden der heidnischen Zeit.

Das älteste uns bekannte Runendenkmal in Schweden ist der Runenstein von Möjebro (Uppland) aus dem 4. Jahrhundert; er ist besonders einprägsam durch die Bildritzung, die mit wenigen sicheren Strichen einen Reiter mit erhobenem Schwert darstellt und damit den Inhalt der Inschrift anschaulich macht (siehe Abb. 13). Diese lautet, von rechts nach links gelesen, die untere Zeile zuerst: frawaradaR ana hahai slaginaR, „Frohrat ist zu Roß erschlagen“ (hahei = hochdeutsch Hengst); sie verkündet den Reitertod dieses germanischen Kriegers.

Außer dem norwegischen Eggjum-Stein stammen aus der Übergangszeit zur kürzeren Runenreihe (siehe S. 59 ff.), also aus der Zeit zwischen 600 bis 800, eine Reihe schwedischer Inschriften. Unter ihnen ist der etwa 4 Meter hohe Stein von Björketorp in Blekinge interessant, der als einziger von drei großen in einer Gruppe stehenden Bautasteinen eine Inschrift trägt. Diese enthält einen besonders kräftigen Fluch gegen Grabschänder. Auf der einen Seite steht die Warnung: up̄arabasba „Unheilbringende Prophezeiung!“ Auf der andern in sechs Zeilen: „Das ist das Geheimnis der Runen: Ich verbarg hier Kraftrunen,

die durch Zauber nicht beschädigt werden können. Fern von der Heimat wird der tot werden, durch List, der dieses (Denkmal) zerstört.“



Abb. 13. Stein von Möjebro.

Unter den Runendenkmälern, die den **Südgermanen** zuzusprechen sind, ist besonders beachtenswert eine silberne Spange, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts in Charnay – im Departement Saone et Loire, innerhalb der Grenzen des alten burgundischen Reiches – gefunden wurde; auf ihr sind 20 Runen der Futharkreihe eingeritzt (siehe Abb. 4). Sie stammt aus einem „merowingischen", also fränkischen Grabe des 6. Jahrhunderts. Obwohl die Spange auf altburgundischem, d. h. von Ostgermanen bewohntem Gebiet gefunden wurde, ist anzunehmen, daß die Runen deutschen Ursprungs sind; aus ihrer Form ergibt sich das. Ein Gegenstück hat die Runenreihe dieser Spange in dem Futhark von Breza bei Sarajevo (Bosnien) erhalten. Auf dem Stumpf einer steinernen Säule fand man 1930 19 Runen, die ihrer Form nach im ganzen dem Futhark von Charnay entsprechen.

Die auf deutschem Boden am frühesten (1843) entdeckte Inschrift trägt die große silberne Spange von Nordendorf bei Augsburg (s. Abb. 14). Sie wurde gelesen: Loga p̄ore Wodan (links oben), wigi p̄onar (links unten), Awe Leubwinie (rechts unten, auf dem Kopf), „Die Heirat ersiege Wodan, weihe Donar. Awa dem Leubwini". Doch ist die Lesart logap̄ore und daher die Übersetzung „die Heirat ersiege . . ." unsicher, vielleicht gehört wigip̄onar zusammen: „Weihedonar". Sicher ist, daß der zweite Teil eine einfache Widmung enthält, und zwar von einer Frau an einen Mann. Der erste Teil bedeutet für uns ein wichtiges Zeugnis germanischer Religionsgeschichte, er nennt Wodan und Donar, die südgermanischen Namen der höchsten Götter.

Eine ähnliche Spange, die man in Freilaubers-



Abb. 14. Nordendorfer Spange

heim bei Kreuznach gefunden hat, trägt den ältesten deutschen Vers (s. Abb. 15). Die rechte Zeile: Boso wraet runa ist klar, die linke: p̄ik Dalena (Dap̄ena?) god(d)a unsicher; „Boso ritzte die Runen, dich grüßte? (beschenkte?) Dalena (Dathena)". Wir erfahren den Namen des Runenmeisters und den des Schenkenden; die Widmung soll der Besitzerin Glück bringen.

Über das auf deutschem Boden gefundene Speerblatt von Müncheberg siehe S. 57.

Man zählt heute etwa 45 deutsche, d. h. nicht nordische und nicht englische Runenfunde. Zeitlich sind sie mit ziemlicher Sicherheit vor dem 6. Jahrhundert

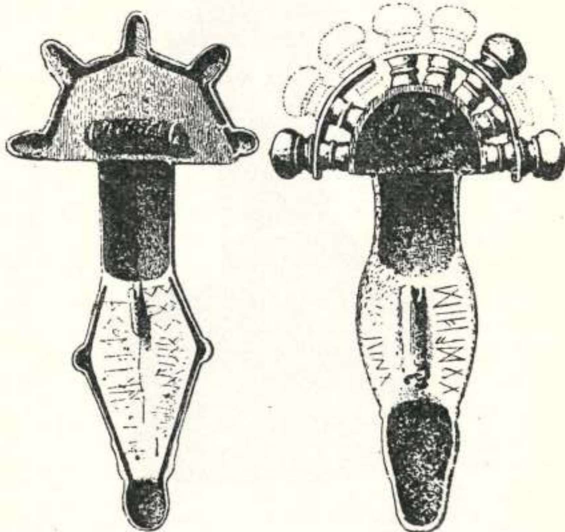


Abb. 15. Spange von Freilaubersheim. Abb. 16. Spange A von Bezenye.

festzusetzen, da in ihnen die zweite Lautverschiebung noch nicht durchgeführt ist (vgl. oben S. 39). Von einer Reihe neuerer Funde fehlt noch der genaue Bericht; auf einige sei hier hingewiesen.

Im Jahre 1931 wurden in einer Sandgrube bei Sedschütz (Kreis Neustadt, Oberschlesien) als Beigaben eines wandalischen Grabes aus dem Ende des 3. Jahrhunderts einige Scherben eines Tongefäßes gefunden, die runische Schriftzeichen aufwiesen. Wolfgang Krause[21] las folgendes: (sa)r l(a)p̄(a) B. h(aba i)k bul(lan), „Hier Zitation B. (Personenname), ich habe (dieses) Gefäß". Die Lesart der Inschrift ist unsicher, bietet aber ein gutes Beispiel dafür, wie der geübte Runenforscher oft aus wenigen Zeichen einen sinnvollen Zusammenhang herauslesen kann. Vielleicht haben wir hier die älteste uns bekannte Inschrift auf deutschem Boden. – Über lap̄a „Zitation" siehe S. 28.

Aus dem Südosten, aus Bezenye in der Nähe von Preßburg, stammen zwei silberne Spangenfibeln mit Tierornamenten und Runenzeichen; sie sind in einem Frauengrab gefunden worden. Man hält sie für langobardisch: aus diesem westungarischen Gebiet sind die Langobarden im Jahre 568 unter Alboin nach Italien gezogen. Die eine trägt die Inschrift (siehe Abb. 16): rechts Godahi(l)d, links wiju? (unja?) „(Ich) Godahild weihe? (wünsche Glück?)"; die andere (i)k Arsiboda segun „ich Arsiboda (wünsche) Segen". Auch hier ist nicht der Name des Besitzers, sondern der des Spenders mitgeteilt.

*

Unter den **gotischen** Denkmälern ist am berühmtesten der Goldring von Pietroassa. Im Jahre 1837 wurde bei dem Dorfe Pietroassa im Bezirke Buzau (Rumänien) der größte und kostbarste Schatz der Völkerwanderungszeit entdeckt. Leider wurde er von den Findern zerschlagen, so daß von den 22 Goldarbeiten nur 12 erhalten blieben; von dem Gewicht

von ursprünglich 75 kg blieben nur noch 29 kg übrig. 1875 wurde der Schatz aus dem Bukarester Nationalmuseum gestohlen, seine Beschädigungen wurden nach dem Auffinden von einem Berliner Goldschmied ausgebessert. Während des Weltkrieges wurde er bei der Flucht vor deutschen Truppen nach Moskau gebracht, wo er noch heute festgehalten, jedoch – nach einer Mitteilung Kossinnas („Germ. Kultur im 1. Jahrtausend n. Chr." Leipzig 1932, S. 114) – verwahrt wird.



Abb. 17. Goldring von Pietroassa.

Unter den erhaltenen Stücken befindet sich ein goldener Halsring, beschädigt, aber mit deutlicher Runeninschrift (s. Abb. 17): Gutanio k m hailag; Arntz[22] liest: gutani o(thal). (i)k (i)m hailag und übersetzt: „Der Goten Besitz. Ich bin unantastbar." Der Ring wäre demnach Teil eines Tempelschatzes. – Nach Kossinnas Meinung hätten wir es mit dem Goldhort des ostgotischen Königs Athanariks zu tun, den er 380 bei der Flucht vor den Hunnen vergraben hätte; der Hort war ja für den germanischen König ein wesentlicher Ausdruck seiner Macht.

Noch älter kann die ebenfalls verschollene Speerspitze sein, die im Kreise Kowel (Wolhynien), südlich von Brest-Litowsk, im Felde gefunden wurde; sie trägt die Inschrift tilarids, ein Name, der gotische Sprachform verrät und mit „schneller Reiter" zu übersetzen wäre. Wie aus Abb. 18 zu ersehen ist, läuft die Schrift von rechts nach links. Auf der einen Seite sind ein Hakenkreuz, ferner ineinandergestellte Winkel und ein Kreis, die Sonne darstellend, daneben ein Sonnenhakenkreuz und eine Hakenkreuzhälfte zu erkennen. Die Rückseite weist links unter der Runeninschrift ein Sonnenbild, daneben Sonnen, Mond und eine Hakenkreuzhälfte auf – heilige Zeichen, die der Waffe Zauberkraft verleihen sollen. Man setzt den Fund ins 3. Jahrhundert. Ganz ähnlich mit heiligen Zeichen – darunter dem antiken Blitzzeichen, Mondsichel und Dreiwirbel – verziert ist das Speerblatt, das in einer Moorschicht in der Nähe des Bahnhofs Dahmsdorf-Müncheberg im Kreise Lebus (Mark Brandenburg) 1875 von Bauern entdeckt wurde (s. Abb. 19). Hier lautet die Runen-



Abb. 18. Speer von Kowel.

inschrift – von rechts nach links – ranja, das „Anrenner" bedeuten kann (vgl. S. 41).

Beide Speerblätter sind – nach ihrer prächtigen Verzierung aus eingelegtem Silberdraht zu schließen – Weihegaben gewesen, vermutlich von Goten auf dem Treck zum Pontus niedergelegt. „Vielleicht darf man diese Funde dahin deuten, daß der Lanzengott (d. i. Wodan) bereits die Runenweisheit besitzen sollte und daß er schon als Reiter gedacht war." (Wolfg. Schultz, a. a. O., S. 84.)

*

Unter den **anglofriesischen** Denkmälern ist wegen seiner Inschrift das kleine aus Eibenholz gefertigte Schwert von Arum (Friesland) bemerkenswert; es stammt aus dem 6. Jahrhundert. Die Lesart ist unsicher: Edbod, ein Eigenname, oder edbod, „neue (zweite) Botschaft"; im letzten Falle würde das Schwertchen als Nachrichtenmittel – etwa zur Bestellung des Heeresaufgebots – gedient haben, wie es ähnlich aus nordischen Quellen bekannt ist.

Aus England kennt man etwa 40 Inschriften auf Münzen, Werkzeugen und Waffen, auch auf Reliquienschreinen, Steintafeln in Gräbern mit dem Namen des Toten und – wie im skandinavischen Norden – auf Steindenkmälern, oft in Kreuzform. In handschriftlichen Aufzeichnungen vom Ende des 8. bzw. 9. Jahrhunderts sind neben den Runenreihen die Lautwerte und Namen der Runen angegeben (siehe oben S. 32). Unter den Münzen tragen einige den Namen Pada, also den des Königs Peada von Mercien; sie stammen demnach aus den Jahren 655 bis 657.

Vermutlich in dieselbe Zeit gehört das berühmte

angelsächsische (northumbrische) Runenkästchen aus Walfischbein mit Schnitzereien auf allen vier Seiten und dem Deckel (s. Abb. 20). Kennzeichnend für diese frühchristliche Zeit ist es, daß die dargestellten Szenen neben Bildern aus der Wielandsage Vorgänge aus der jüdischen und römischen Geschichte schildern.

Als wichtige Quelle für die angelsächsische Runenreihe (28 Zeichen!) ist oben (S. 7, 32 sowie Abb. 3) das kleine Schwert erwähnt worden, das 1857 auf dem Boden der Themse gefunden wurde, einschneidig mit langer Spitze, aus dem 7. bis 8. Jahrhundert.

Das längere Futhark mit 33 Zeichen kommt zur Anwendung auf den beiden bekannten Runenkreuzen von Ruthwell und Bewcastle.

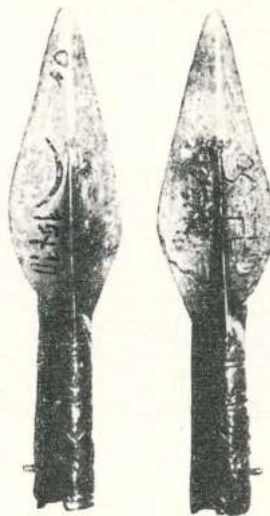


Abb. 19. Speer von Dahmsdorf-Müncheberg.

Denkmäler mit der kürzeren nordischen Runenreihe

Während auf deutschem Boden zuerst, bald danach auch auf englischem die Runenschrift von den römischen Buchstaben verdrängt wird und ausstirbt, erlebt

sie im Norden eine neue Blütezeit (s. S. 30). Tausende von Inschriften, die frühesten aus dem 9. Jahrhundert, bezeugen uns, daß der Norden die alte Sitte der Runensteine in eigenartiger Weise weiter entwickelt hat. Dabei ist zu bedenken, daß viele Denkmäler verlorengegangen sind, indem die Steine zu Straßen- und Häuserbauten benutzt wurden (vgl. S. 41, 46). Der Hauptanteil, etwa 2500 Denkmäler, stammt aus Schweden, der Rest verteilt sich auf



Abb. 20. Vorderseite des ags. Runenschreins.

Dänemark, Norwegen, die Faröer Inseln, Island, sogar Grönland. Von Wikingern sind einige in England und seinen Inseln errichtet. Von der Baffinsbai im hohen Norden bis zum Mittelmeergebiet weisen die Gedenksteine auf die Spuren kühner nordischer Seefahrer (siehe S. 72 ff.).

Der Brauch Minnesteine zu setzen (minne = Gedächtnis), also Denkmäler der Erinnerung ohne Verbindung mit einem Grabe, geht von Dänemark aus, bricht hier plötzlich zu Beginn des 11. Jahrhunderts ab, nimmt dann in Schweden durch dänischen Kultureinfluß eine außerordentliche Verbreitung an; die Mehrzahl der späteren schwedischen Steine ist nach dänischem Muster und in dänischen Runenformen geritzt (siehe S. 30 sowie Abb. 6).

Neu hinzugekommen ist die Ausschmückung des Steines durch Ornamentik, oft kunstvolle Darstellungen aus der Götter- und Heldensage (siehe Abb. 23). Hierfür ist der Ausgangspunkt Gotland, wo auf den reich vorkommenden weichen Kalk- und Sandstein leicht die Motive der hochentwickelten Holzschnitzkunst übertragen werden konnten. In Gegenden, wo der harte Granit auftritt, mußten die Bilder einfacher, mehr Umrißzeichnungen werden.

Die Runenzeichen werden auch handschriftlich gebraucht: gegen Ende des 13. Jahrhunderts wird der ältere Teil des „Skaanske Lov", des Schonischen Gesetzes – nach der schwedischen Landschaft Schonen genannt – in Runen niedergeschrieben, daher Codex Runicus. Eine der ersten nachweisbaren Besitzer dieser Handschrift war eine Frau, die sie 1569 einem Arzt schenkte mit der merkwürdigen Widmung in Runenschrift: „Und darf er es nicht aus der Hand geben, bis er es ganz auswendig kann." Der oben S. 46 erwähnte Runologe Ole Worm erwarb die Handschrift 1637 und schrieb stolz unter diese Widmung seinen Eigentumsvermerk: nunc optimo jure sibi vindicat Olaus Worm („Jetzt eignet sie sich mit vollem Rechte zu Ole Worm"). – Heute befindet sich die schöne Handschrift in der Kopenhagener Bibliothek.

In derselben Handschrift (die Zeichen entsprechen mit kleinen Änderungen der Runenreihe Abb. 7) ist

ein kleines Bruchstück eines nordischen Volksliedes mit Noten von Interesse:



Abb. 21.

Drömde mik aen dröm i nat um
silki ok aerlik pael.
„Träumte mir ein Traum heut nacht von
Seide und kostbarem Pelz."

Auf Gotland haben wir aus dem 14. bis 16. Jahrhundert noch fast 200, auf Island etw. 40 Grabinschriften. Bis in die Neuzeit liegen Beweise vor für die Anwendung der Runen im Norden. Der dänische Admiral Mogens Gyldenstierne († 1569) schrieb 1543 auf fünf Seiten seines Loggbuchs mit Runen. Unter Gustav Adolf benutzte der schwedische Feldherr Jacob de la Gardie zu geheimen Anweisungen die Runenschrift. In einzelnen nordischen Gegenden war es noch im 17. Jahrhundert gebräuchlich, auf den Wänden an entlegeneren Teilen der Kirche seinen Namen, oft auch die Jahreszahl, mit roter Kreide (s. S. 35) oder dem Messer in Runen anzubringen. Es gibt Hausgerät, auf dem Sinnsprüche in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts in einer Mischung von

Runen und lateinischen Buchstaben eingeschnitten wurden, so auf dem Querholz einer Wiege in Asen (1790). 1905 gab es in Dalekarlien noch alte Leute, die Runen lesen konnten.

Auf deutschem Boden sei noch ein merkwürdiges Denkmal in Runenschrift erwähnt. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts wurde im Kloster Doberan das Anthyr-Lied niedergeschrieben, das, im 16. Jahrhundert gedichtet, den Helden Anthyr, einen Kampfgenossen Alexanders des Großen, als Stammvater der mecklenburgischen Herrscher besingt. Die Sprache ist hochdeutsch, die Schriftzeichen sind Runen; vielleicht hat ein Schwede sich während des Dreißigjährigen Krieges im Kloster Doberan aufgehalten und dort die Handschrift angefertigt.

Nach Einführung der Reformation wurde der Gebrauch der Runen zuweilen behördlich verboten und bestraft; so wurde zur Zeit der Hexenprozesse auf Island im Jahre 1626 ein Mann verbrannt, weil sich unter seinen Schriften ein einziges Runenzeichen fand!

Aus der Fülle der Denkmäler kann hier nur eine kleine Zahl herangezogen werden, deren Inhalt die Eigenart der jungnordischen Runensteine kennzeichnen soll.

Die Inschrift auf eigentlichen Grabsteinen ist meist kurz gefaßt, manchmal steht nur der Name des Toten darauf, z. B. hairulfR[11] „Härjolf" auf dem Stein von Haverslund (Apenrade) um 900, oder der knappe Satz: „Ketil Urna liegt hier" (Bjolderup bei Apenrade). Oft wird auch die Herkunft des Toten an-

gegeben: Hurnbura stain suiþks „Hornbores Stein, des Sohnes Svides" (Kallerup, Seeland, 9. Jahrhundert). Mit verschlungenen Hörnern und dem Heilszeichen geschmückt ist der Stein aus Gnoldelev in Seeland. Seine zweizeilige Inschrift lautet: Gunvalds stein, sunar Hroalds þular a Salhaugum „Gunvalds Stein, des Sohnes Roalds, des Redners (thul = Kultredner) auf Salhaugr". Kurze lobende Bemerkungen: „Thulf errichtete diesen Stein für seinen Bruder Rade, einen sehr guten Mann"; nach Thulf heißt das in der Nähe des Fundortes gelegene jütländische Dorf Thulstrup (trup = Dorf).

Der herzliche Wunsch „Ruhe sanft" kommt schlicht zum Ausdruck: „Thormund, genieße des Hügels." Eine Fluchformel gegen Grabschänder (vgl. S. 49, Eggjum-Stein) findet sich als Nachsatz häufig auf Denkmälern, die von Frauen errichtet sind: „Soskerad errichtete diesen Stein, Gunnulfs Tochter, für Odinkaur Asbjörnson und Thore und ebenfalls für Thorodd, den Festen. Der Mann sei verhext, der diesen Hügel aufbricht" (Skjaern, Jütland). Ähnlich schließt die Inschrift zum Gedächtnis eines Priesters (Glavendrup, Fünen, um 900): „. . . Thor weihe diese Runen. Möge es dem schlecht gehen, der diesen Stein umwirft oder über einem andern aufrichtet." Wortreicher äußert sich die Witwe Ragnhild aus Tryggeveld (Seeland): „Ragnhild, Ulfs Schwester, setzte diesen Stein und baute diese umgebenden Wege und den Hügel für ihren Mann Gunnulf, einen wohlhabenden Mann. Selten wird wohl ein Besserer denn er geboren! Möge es dem schlecht ergehen, der diesen Stein entfernt oder an andere Stelle führt."

Herzlich ist der Wunsch auf dem Stein von Vejle (Jütland): „Tove Bryde setzte diesen Stein für seine geliebte Thorgunn. Lange werden diese Brydes-Stave leben!" Diese „Stave", die Runen, sind der Träger der Wunschkraft des Überlebenden für die Ruhe des Toten. In Versen sind folgende Inschriften verfaßt:

„Thurfr und Thorfastr für Thorbjörn, den guten Vater, stellten diesen Stein.

Hier wird stehen – der Stein am Wege –
Den Geirlaug zum Gedächtnis – gab ihrem Mann."
(Ryda-Gärde, Schweden.)

„Vidgura ließ diese Steine richten für ihren guten Vater Geref, er wohnte in Ackerstad.

Hier soll stehen – der Stein bei den Höfen. –
Wahrheit ist, was diese Runen künden, welche Bali ritzte."
(Hummelstads-Gärde.)

Die längste und in ihrer Art merkwürdigste Inschrift trägt der Stein von Rök (Ostgotland, Schweden), der wahrscheinlich aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts stammt; er ist mehr als 2 Meter hoch und auf seinen fünf Seiten von oben bis unten mit Runen bedeckt. Über 800 Zeichen sind gezählt worden, und zwar finden sich neben den neueren schwedisch-norwegischen Runen die älteren gemeingermanischen sowie Geheimrunen (s. S. 72) verschiedener Art. Die Inschrift beginnt auf der Vorderseite (s. Abb. 22); die 1. Zeile – links, in der Längsrichtung von unten nach oben verlaufend, in schwedisch-norwegischen Runen geschrieben – lautet:

aft Uamuþ stanta runaR þar
nach Vamod stehen diese Runen.

v. Friesen[23] übersetzt den Anfang:

„Zum Gedächtnis Vamods stehen diese Runen und im treuen Gedenken ritzte sie der Vater für seinen



Abb. 22.

toten Sohn. – Wir berichten allem Volk die Sage von den beiden Beutestücken, die zwölfmal genommen wurden, beide Beutestücke auf einmal, von verschiedenen Männern. – Wir berichten zum andern von dem, der alt in seiner Herrschaft, das Leben unter den Hreidgoten verlor, und er starb unter ihnen wegen seiner Missetaten.

Wagemütig Dietrich, der Wikinge König,
Vormals regierte an der Hreidgoten Strand;
Jetzt sitzt gerüstet auf gotischem Streitroß
Der Herrscher der Helden mit umgehängtem Schild."

In Anschluß an die kurze Gedächtnisinschrift hat also der Runenmeister auf bekannte Sagenstellen hingewiesen, jedesmal eingeleitet durch die Wendung sakum (muknini) „Wir berichten (allem Volke)"; die erste Stelle bezieht sich allem Anschein nach auf Walther und Hildgund, die zweite auf Dietrich-Ermanerich. Für diese poetischen Stellen hat v. Friesen folgende Erklärung gegeben: „Meiner Meinung nach sind es Ornamente in Schrift, angeregt durch die mit Bildern aus der Helden- und Göttersage geschmückten merkwürdigen gotländischen Bildsteine. ... Als der ostgotische Runenmeister bei ihnen die Idee zu seiner in der Geschichte der Runenschrift einzig dastehenden Schöpfung holte, schmückte er den Stein mit denjenigen Ornamenten, die er zustande bringen und die in dem harten Granit ausgeführt werden konnten, mit Bildern derselben Art, aber dargestellt in Worten."

Der folgende, größere Teil der Inschrift ist in der Lesart wie in der Deutung umstritten, besonders an den Stellen, die in Geheimrunen geschrieben sind.

Ein schönes Beispiel für die mit Bildschmuck ge-

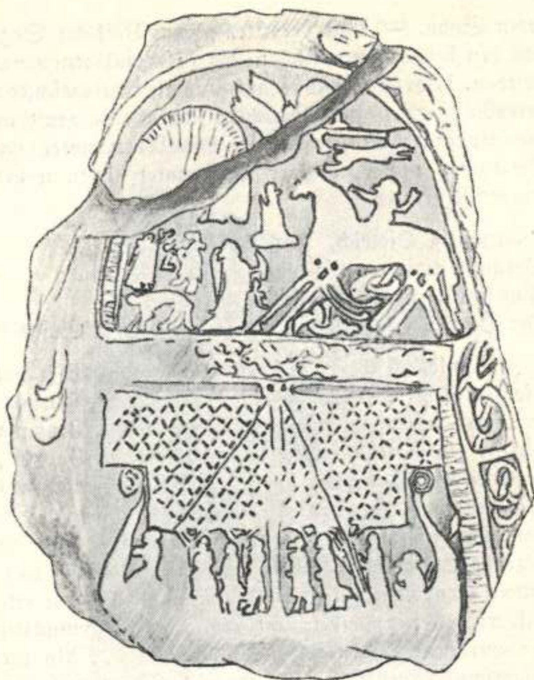


Abb. 23. Stein von Tjängvide, Gotland.

zierten Runensteine zeigt der Stein von Tjängvide (Gotland) aus dem 11. Jahrhundert. Der Rand des Steines trägt ein Flechtbandmuster, das zwei übereinander angeordnete Abbildungen umrahmt (s. Abb. 23): Unten ist ein Schiff mit großem Segel und geschwungenen Vorder- und Hintersteven zu sehen; acht Männer stehen drin und beschäftigen sich mit dem Takelwerk, das Segel besteht aus Flechtwerk. Rechts am Heck sitzt der Steuermann, hinter ihm ragt sein Speer nach oben: es ist Odin, der das Totenschiff mit seinen Insassen ins Jenseits lenkt. – Oben ist Odins achtbeiniges Roß Sleipnir zu sehen, auf ihm reitet der Held in Walhall ein (s. S. 48), empfangen von einer weiblichen Gestalt, vermutlich einer Walküre.

Eine Reihe von Steinen sind für uns wertvolle Urkunden der Geschichte, sie gewinnen durch ihren Zusammenhang mit geschichtlichen Ereignissen besondere Bedeutung. Dieser ist nicht immer klar festzustellen, wie z. B. in den folgenden Versen, die in verschlungenen Bandlinien auf dem Stein von Aars in Jütland stehen, einem Denkmal der Gefolgschaftstreue:

„Ossur setzte – Stein diesen
Für Valtoki – seinen Herrn.
Schmückt der Stein – des Hersen Grab:
Valtokis Denkmal – wird er heißen."

(Über „Herse" siehe S. 49.)

Deutlich auf einen geschichtlichen Vorgang weist der Stein von Hällestad; im Gegensatz zu dem Stein von Aars, der sich durch seine Inschrift selbst als Grabstein ausweist, ist er als Denkmal anzusehen zur Erinnerung an den unglücklichen Führer in der Schlacht von Upsala: „Askel setzte diesen Stein für Toke Gormson, seinen holden Herrn:

Für ihn, der nicht floh – bei Upsala –
Krieger dies Denkmal – richteten ihrem Bruder. –
Diese Runen – ritzten in Felsen –
Die, welche Gorms Toke – am nächsten gingen."

Auf denselben Kampf weist der Stein von Sjörup hin: „Sakse setzte diesen Stein für seinen Genossen Asbjorn Tokason, welcher nicht floh bei Upsala, sondern kämpfte, so lange er Waffen hatte." Gemeint ist wahrscheinlich in beiden Inschriften die große Schlacht, die auf der Ebene des alten Upsala, „Fyrisvellir", 984 geschlagen wurde; der in den Inschriften von seinen Männern gefeierte Toke Gormson wird ein Sohn König Gorms des Alten von Dänemark sein.

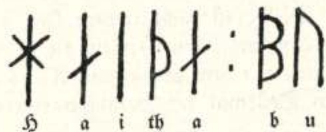


Abb. 24. Schrift auf dem 4. Runenstein.

Dem Andenken dieses ersten großen Dänenkönigs, Gorms des Alten, und seiner Gemahlin Thyre sind die beiden berühmten Minnesteine bei dem Königssitz Jaellinge (Nordjütland) gewidmet: den einen errichtete der greise König um 935 und weihte ihn mit schlichten Worten dem Andenken seiner Gemahlin. Den zweiten, prächtig u. a. mit einer Christusgestalt verzierten, „hieß fertigen" ihr Sohn Harald Blauzahn um 983 zum Gedächtnis seiner Eltern und bezeichnet sich stolz als „Harald, der sich Dänemark ganz und Norwegen gewann und die Dänen zu Christen machte".

Vier Steine erzählen uns von der Geschichte der alten Wikingerfeste und Handelsstadt Haithabu (s. Abb. 24), die zwei Kilometer südlich von Schleswig an der Ausbuchtung der Schlei, dem Haddebyer Moor, lag und jetzt vom Direktor des Kieler Museums, Schwantes, wieder ausgegraben ist. Vor den Wällen der Burg fand man diese Steine, die von den Kämpfen um diese einzige Wikingerstadt auf deutschem Boden berichten. Nach Schuchhardts Angaben[17a] handelt es sich dabei um die schwedischen Gründer der Stadt, die erste schwedische Dynastie: Olaf-Knuba, der gegen Heinrich I. kämpfte und vom Dänenkönig Gorm d. A. unterworfen wurde, und Sictrygg, seinen Sohn, der 943 in Frankreich fiel.

Auf diesen Sictrygg beziehen sich die ersten beiden Steine, die von seiner Mutter, der Witwe des Knuba, gesetzt sind. Die Inschriften lauten:

1. „Asfrid setzte dies Denkmal Sictrygg, ihrem Sohne, auf der geweihten Grabstätte des Knuba."

2. „Vi Asfrid setzte dies Denkmal, die Tochter Odinkars, Sictrygg dem Könige, ihrem und Knubas Sohne."

Die Königinwitwe war in dem alten Sitz ihres Mannes verblieben und hat ihrem in der Ferne gefallenen Sohn ein Denkmal gesetzt, auf dem sie ihn — dem neuen dänischen Herrn zum Trotz — als den rechtmäßigen König bezeichnet.

Auf einen späteren Kampf um die Stadt, zur Zeit des Dänenkönigs Sven, beziehen sich zwei weitere Runensteine. Der eine ist 1857 an der Landstraße nach Rendsburg beim Dorfe Bustorf gefunden und steht wieder an seiner alten Stelle; seine Inschrift lautet:

3. Suin KunukR sati stin uftiR Skarþa sin himþiga ias uas farin uestr ian nu uarþ tauþr at Hiþabu „König Sven setzte den Stein für Skarde, seinen Gefährten, der nach Westen (d. i. England) gefahren war, jetzt aber den Tod fand vor Haithabu".

– Der andere befindet sich mit den beiden zuerst erwähnten im Kieler Museum; auf ihm ist zu lesen:

4. „Thorlf errichtete diesen Stein, der Gefährte Svens, für Erich (Erik), seinen Genossen (filaga), der den Tod fand, als die Männer um Haithabu (Haip̄abu, s. Abb. 24) saßen. Er war aber Steuermann und ein tapferer Held.“

Zweier Inschriften sei noch gedacht, die fern der nordischen Heimat als Zeugen kühnen Wikingergeistes im unbewohnten Norden der Polargegend und auf dem klassischen Boden antiker Kultur gefunden sind. Auf der Insel Kingigtorsoak in der Baffinsbai, dicht vor der Westküste Grönlands, 73° nördlicher Breite, entdeckte man im Jahre 1824 drei aufrechtstehende Steine auf dem höchsten Punkt der Insel. Am Fuß des größten lag ein kleiner schmaler Schieferstein mit drei Runenzeilen beschrieben. Leider ist er später aus dem Kopenhagener Museum verschwunden, wir kennen aber aus Zeichnungen und einer Nachbildung die Inschrift. Sie lautet:

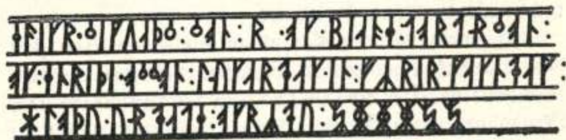


Abb. 25.

Bis auf den Schluß sind die Runen gut zu lesen (vgl. Abb. 7); das 6. Zeichen ersetzt die alte s-Rune. Das letzte Wort ist in Geheimrunen geschrieben, den sog. Is-Runen: der gemeinte Buchstabe wird durch

zwei Zeichen gekennzeichnet, die angeben, in welchem der drei Futharkgeschlechter bzw. an welcher Stelle dieses Geschlechts die betreffende Rune steht. Krause[24] liest daraus il = ēl „Eissturm“, die ganze Inschrift

Ellikr Sikuap̄s sonr ok Bianne Tortarson
ok Enrip̄i Osson laukardak in fyrir gakndag
hlop̄u uardate ok ry(n)du il

d. h. „Erling Sigvatson und Bjarni Tordarson und Eindridi Odsson Sonnabend vor dem Prozessionstag (Gangtag) errichteten diese Warten und beraunten den Eissturm“. Zeichen vor der ersten und zweiten Zeile hat man als Jahreszahlen angesehen und daraus das Jahr 1333 berechnet.

Nach dieser Lesart hätten wir das Zeugnis eines Dramas in der arktischen Eiswüste: Die drei kühnen Nordmänner suchten die letzte Hilfe gegen den furchtbaren Eissturm in der Anrufung der alten Runenkräfte!

In den warmen Süden führt die andere Runeninschrift aus dieser Zeit: sie trägt der Marmorlöwe vor dem Arsenal in Venedig, dessen Flanken von den nordischen Zeichen in Schlangenlinien bedeckt sind.

Ursprünglich stand der Löwe mit einem Genossen am Piräus, der nach diesen beiden Löwen den Namen „Porte Leone“ führte. Der Doge Franziskus Morosini brachte sie als Trophäen aus Griechenland mit und ließ sie im Jahre 1692 vor dem Arsenal in Venedig aufstellen, wo sie noch heute ihren Platz haben. Die Inschrift auf der linken Flanke des Löwen lautet mit Ergänzung einiger undeutlicher Runen:

„Hakon nahm, vereint mit Ulf, Asmund und Orn,

diesen Hafen ein. Diese Männer legten Schatzungen auf wegen des Aufstandes der Griechen. Dalk war in Gefangenschaft im fernen Land. Egil war mit Ragnar auf einem Zuge nach Rumänien und Armenien (Rumaniu auk Armeniu)."

Auf der rechten Flanke steht:

„Asmund schlug die Runen ein zusammen mit Asgeir, Thorulf und Ivar auf Geheiß Haralds des Hohen, obgleich die Griechen (Grikiar) es gewahrten und verboten."

Die Inschrift stammt von schwedischen Wikingern aus Uppland am Mälarsee. Wir haben darin ein Zeugnis des kühnen Wikingergeistes, der die Nordmänner in die Levante und weiter bis ins Schwarze Meer geführt hat; hier, auf der Insel Berezanj, ist ein weiteres Denkmal mit Runen gefunden worden.

Anmerkungen

1 Siehe H. Nollau, German. Wiedererstehung, Heidelberg 1926, S. 182.

2 H. Wirth, Aufgang der Menschheit, Jena 1930; ders., Die heilige Urschrift der Menschheit, Leipzig 1932 ff. — Wirths unleugbares Verdienst liegt in der Sammlung und Bereitstellung überreichen Materials, besonders auf dem Gebiet der Sinnbildforschung. Wie weit sich seine kühnen, oft einleuchtenden, immer anregenden Deutungen durchsetzen werden, ist heute noch nicht abzusehen. Vgl. Anm. 4.

3 L. Wimmer, Die Runenschrift, Berlin 1882, sieht im latein. Alphabet das Vorbild; v. Friesen, (Hoops Reallexikon d. germ. Altertumskunde IV, Straßburg 1918) hält die Goten für die Schöpfer nach griechischem Vorbild; H. Arntz, Handbuch der Runenkunde, Halle 1935, vertritt die von dem Norweger Marstrander (1928) begründete Theorie eines norditalisch-alpinen Vorbildes; dgl. W. Krause, Was man in Runen ritzte, Halle 1935, sowie K. Reinerth, Runenkunde, Jena 1936.

4 Der Leiter der 1936 eingerichteten Hauptstelle für Sinnbildforschung K. Th. Weigel bietet eine Auswahl des bereits gesammelten Materials: Runen und Sinnbilder, Berlin 1935.

5 Zeitschr. f. Volkskunde, N. F., 1930, S. 170 ff.

6 Edda (Sammlung Thule), Bd. 2, Jena, Einleitung zu Nr. 25.

7 Westgotischer Bischof, Bibelübersetzer, 311—382.

8 Edda, s. Anm. 6, Einleitung zu Nr. 30.

9 Bierrunen (engl. ale); vgl. S. 24 unten.

10 a. a. O., Abb. 6, s. Anm. 3.

11 R = ursprünglich Zwischenlaut s/r, später reines r.

12 Krause, a. a. O., Abb. 20.
13 a. a. O., S. 28.
14 R. v. Liliencron u. K. Müllenhoff, Zur Runenlehre, 1851.
15 Dänischer Geschichtsschreiber, gest. etwa 1208.
16 a. a. O., S. 5/6.
17 Vorgeschichte von Deutschland, München 1934², S. 284.
17ª a. a. O., S. 350.
18 Forschungen und Fortschritte, 1934, S. 217 f.
19 Älteste, bis ins 2. Jahrtausend vor der Zeitwende hinaufreichende Urkunde der arischen Inder. Veda = „Wissen".
20 A. Heiermeier, Der Runenstein von Eggjum, Halle 1934. L. Jacobsen, Eggjum-Stenen, Kopenhagen 1931.
21 a. a. O., S. 8, s. Anm. 3.
22 a. a. O., S. 81, s. Anm. 3.
23 a. a. O., S. 32/33, s. Anm. 3.
24 a. a. O., S. 44, s. Anm. 3.

Inhalt

Vorwort 3

Die Runenreihe 7

Das gemein-germanische Futhark, Futharkdenkmäler (Vadstena*, Kylver*, Themseschwert*, Charnay*); Einteilung und Reihenfolge der Runen, Herkunft, Namen; Runenlieder

Die Runen als Sinnbilder 18

Runenmystik; Runenmythus; Zeugnisse; Runenformeln

Die Runen als Schriftzeichen 29

Entwicklung im Norden; Eigenart der Schrift; Runen als Mitteilungsschrift

Die Denkmäler 38

Denkmäler der älteren Runenreihe 39

nordalpin (Negau*) — nordgermanisch 40 (Övre Stabu*, Karstad *; Thorsberg*, Vimose, Kragehul; Gallehus*; Einang, Tune, Kjölevig, Eggjum, Möjebro*, Björketorp) — südgermanisch 52 (Charnay*, Breza, Nordendorf*, Freilaubersheim*, Sedschütz, Bezenye*) — gotisch 55 (Pietroassa*, Kowel*, Dahmsdorf-Müncheberg*) — anglo-friesisch 58 (Arum; Peada-Münzen, Runenkästchen*, Themseschwert*)

Denkmäler mit der kürzeren nordischen Runenreihe 59
Fortleben bis zur Neuzeit 61; Grabsteine 63 (Haverslund, Bjolderup, Kallerup, Gnoldelev, Thulstrup, Skjaern, Glavendrup, Tryggeveld, Vejle, Ryda-Gärde; Hummelstads-Gärde; Rök*; Tjängvide*) – Geschichtsdenkmäler 69 (Aars, Hällestad, Sjörup, Jaellinge, Haithabu*, Bustorf, Kingigtorsoak*, Venedig)

Anmerkungen 75

* Mit Abbildung

In vollständig neuer Ausgabe
erschien in Reclams Universal-Bibliothek

DIE EDDA

Nach der Übersetzung von Karl Simrock
neu bearbeitet und eingeleitet von Hans Kuhn

I

Die Götterlieder der Älteren Edda
Nr. 781/82

II

Die Heldenlieder der Älteren Edda
Nr. 783/84

III

Die Jüngere Edda des Snorri Sturluson
Nr. 785

Dr. Hans Kuhn, Privatdozent an der Universität Köln, hat die bewährte Übertragung von Karl Simrock nach dem heutigen Stande der Forschung neu bearbeitet und berichtigt und damit die große germanische Mythen- und Sagensammlung in einer jedem Volksgenossen zugänglichen Fassung neu lebendig gemacht. Ausführliche Erläuterungen und Anmerkungen bereichern die Ausgabe.

*

Näheres über Einbände und Preise ist aus dem neuesten Verzeichnis der Universal-Bibliothek ersichtlich, das jede Buchhandlung oder der Verlag kostenlos liefert.

Nordische Könige der Wikingerzeit

Aus den Norwegischen Königsgeschichten des Snorri Sturluson ausgewählt und übertragen

von Hans Kuhn

Reclams Universal-Bibliothek Nr. 7332

In diesen norwegischen Königsgeschichten hat die altisländische Erzählkunst einen Höhepunkt erreicht, der weit über das gesamte abendländische Schrifttum verwandter Art im Mittelalter hinausragt. Hier steigt in wunderbarem Glanze das heldische Zeitalter der Wikinger empor, in dessen Mittelpunkt die großen Gestalten eines Harald Schönhaar, Olaf des Heiligen und Harald des Strengen stehen. In schlichter kraftvoller Art erzählt Snorri Sturloson von Kämpfen und Siegen dieser nordischen Herrscher und zeichnet damit ein ungemein fesselndes, getreues Bild der germanischen Frühkultur.

Deutsche Vor- und Frühgeschichte

in Einzelbildern

Vom ersten Auftreten des Menschen bis zur Wiedergewinnung des deutschen Ostens

Von Univ.-Prof. Dr. Albert Kieckebusch

Mit zahlreichen Abbildungen

Reclams Universal-Bibliothek Nr. 7253/54

„Dem gerade heute dringenden Bedürfnis nach einer durchaus wissenschaftlichen und doch billigen Darstellung deutscher Vor- und Frühgeschichte wird mit dem vorliegenden Bändchen abgeholfen. Diese fesselnde und anschauliche Gestaltung, die sich von den heute zahlreichen Populärschriften vorbildlich abhebt, dürfte auch dem Laien das Dunkel lichten, ihn anregen." (Königsberger Allgemeine Zeitung)

Bernhard Reiß, Runenkunde

Bernhard Reiß

Runenkunde